

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 7

Reflektieren mit



BIRGE SCHADE

IMPRESSUM

Herausgeber:

LITAG Theaterverlag GmbH & Co. KG

Eva Giesel

Maximilianstr. 21

80539 München

www.litagverlag.de

&

Belcanto-M/EPC e.K., Julie Nezami-Tavi

(AnDante Kulturmagazin)

www.haute-culture-mode.de

www.theater-plus.de

Redaktionsleitung: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel

© Texte: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel, Herbert Hanko,
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Kleines Theater am
Südwestkorso (Berlin), Gesine Cukrowski

© Fotos: Joachim Gern, Axl Jansen, Archiv Birge Schade,
Jörn Hartmann, Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi,
MKnickriem, Archiv Herbert Hanko, Anatol Preissler
Grafische Gestaltung und Layout:

Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Technische Leitung: Peter Nezami-Tavi

www.jazz-und-co.de

www.kultur-und-co.de

Titelbild: Birge Schade, © Foto: Joachim Gern



„Der belesene Denker“

© Julie Nezami-Tavi

© 7. Februar 2022, uneingeschränkt für alle Beiträge von TheaterBoulevard. Nachdruck auch auszugsweise und Vervielfältigung, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträger wie CD etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

www.theaterboulevard.de

www.theater-boulevard.de



Eva Giesel
© Foto: Litag Theaterverlag

„Man kann mit Politik keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik.“
Das hat Theodor Heuss gesagt. Deshalb geben wir nicht auf und haben trotz der verrückten Zeiten wieder neue Stücke anzubieten, die Sie bei den News auf unserer Homepage www.litagverlag.de mit Inhaltsangaben und Besetzungen finden können.
Die vorübergehend auferlegte Untätigkeit hat uns neue Wege überlegen lassen und wir haben eine Zusammenarbeit mit der Zeitschrift AnDante Kulturmagazin begonnen.
Wir möchten Interessantes aus dem Theatertreiben, aber auch aus der Kulturwelt überhaupt präsentieren, als Anregung vielleicht, als Appetitmacher sozusagen.
Wir wünschen viel Vergnügen beim Schmökern.

Eva Giesel



Julie Nezami-Tavi, Regie in der Philharmonie, München
im Hintergrund: Simone Schneider, Volker Bengl, Ballett
des Belcanto Gala Eventmanagements

© Foto: Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Wie das manchmal so ist, beim Flanieren über einen prachtvollen Boulevard, es kommt vor, dass man zuerst das Gebäude gegenüber besucht. Obwohl Hausnummer 6 als nächstes an der Reihe gewesen wäre, haben wir aus aktuellem Anlass zuerst in Nummer 7 reingeschaut. Denn mit dieser Hausnummer, Erscheinungstermin 7. Februar 2022, möchten wir Schauspielerin Birge Schade zum Geburtstag gratulieren und ihrem großartigen schauspielerischen Wirken Tribut zollen.

Ich hoffe, es ist uns einigermaßen gelungen, Birge Schades umfangreiches Können zu würdigen und ihrer herausragenden Persönlichkeit gerecht zu werden.

Julie Nezami-Tavi





© Foto: Joachim Gern





BIRGE SCHADE

Auf dem Theater Boulevard hat sich eine neue Hausnummer eingefunden. Und nachdem die Errichtung dieses Prachtgebäudekomplexes exakt auf ihren Geburtstag fällt, ist es uns Freude und Ehre zugleich Birge Schade von Herzen zu ihrem Ehrentag zu gratulieren: Happy Birthday, liebe Birge!

Bereits lange vor ihrem Geburtstag hatten wir uns zum Gespräch verabredet. Es war so eine intensive Unterhaltung, dass ein Telefonat gar nicht ausreichte. Das Ergebnis gewährt tiefe Einsicht ins Leben, gar in die Seele der Schauspielerin und präsentiert Erkenntnisse, die weit über das übliche Interviewformat hinausgehen. Bei so viel interessanter Botschaft und so reichhaltig spannendem Aufschluss konnten wir gar nicht anders als Birge Schade eine exklusive Hausnummer einzurichten.

Obwohl Birge Schade bereits zu Beginn unseres Gesprächs konstatiert, „keine große Philosophin“ zu sein, gewinne ich diesbezüglich einen ganz anderen Eindruck. Egal was ich sie frage, der philosophische Ansatz ist immer da. Denn irgendwie erweckt sie den Anschein, als wenn sie nicht wenig Energie darauf verwendet, Fragen an das Leben zu stellen und dabei auch Lebensfragen in Frage zu stellen.

Eine Schauspielerin, die in ihrem Beruf offensichtlich nichts langweiliger findet als den Stillstand resultierend aus eintönig blinder Gewohnheit und Scheuklappen. Offen sein für Entwicklung, das scheint ihr Mantra. Dazu bedarf es aber auch einer hohen Energieleistung – woher nimmt sie die Motivation, immer wieder neue Kraft für die in gewisser Weise sportliche Disziplin ihres Berufes abzurufen? Das und vieles mehr wollten wir im Gespräch von ihr erfahren. Und anstelle eines Bla-bla-bla-Gesprächs über Karrieremeilensteine, über künstlerische Errungenschaften und Auszeichnungen, gewährte uns Birge Schade Einblick in die Seele des Schauspielers, in die Gedanken – in Überlegungen und Betrachtungsweisen unterschiedlichster Natur. Und dann versteht man, welche Inspiration sie antreibt: es ist vor allem die Liebe zur Kunst. Wichtig ist für sie, ihren Rollen Leben einzuflößen. Deswegen begibt sie sich immer auf die Suche nach Authentizität, schwelgt in Raum und Zeit der jeweils darzustellenden Figur. Und sie sucht immer wieder die Herausforderung. Dabei ist sie fasziniert von der Aufgabe, während eines Drehs im richtigen Moment zur Stelle zu sein oder eben auf der Bühne unablässig präsent sein zu müssen. Birge Schade will keine bloße Routine walten lassen, sondern fortlaufend Neues entdecken. Ich eruiere, dass sie zwei Aspekten höchste Bedeutung beimisst: der Prozess des Spielens darf an keiner Stelle stagnieren und das Rollenspektrum nicht in Monotonie ausarten. Ergo: hierzu bedarf es einer Konzentration auf Hochtouren, während Lernprozess und Entwicklung stetig in Gang gehalten werden.

Im Gespräch mit Birge Schade erfahren wir, wie offen die Schauspielerin jener nach vorne gerichteten Beweglichkeit gegenübersteht. Und während Birge Schade uns an den Reflexionen über den Beruf Schauspieler*in teilhaben lässt, dabei auch immer wieder ihre philosophische Seite offenbart, räumt sie im selben Atemzug auch gleich mal mit den Missverständnissen im Hinblick auf ihren Beruf auf. Man hat den Eindruck, dass es ihr ein regelrechtes Anliegen ist, hier im Klartext darauf zu verweisen, welche groben Fehleinschätzungen den Beruf begleiten – durchaus auch innerhalb der Branche.





© Foto: Joachim Gern

Julie Nezami-Tavi: Ich will nicht sagen, es steht dir auf die Stirn geschrieben, aber irgendwie gewinnt man sofort den Eindruck, dass du viel über Dinge, die den Alltag, die den Menschen ausmachen, nachdenkst. Ah, Moment – jetzt fällt es mir ein: es ist nicht die Stirn, die diesen Anschein vermittelt, es ist in der Tat der Ausdruck in deinen Augen. Hinterfragend, substantiell, entschlossen. Du bist kein Fan von Oberflächlichkeit, oder? Denkst du viel über die Kunst des Menschseins nach?

Birge Schade: Spontan würde ich das mit *Ja* beantworten. Ich bin aber jetzt nicht die große Philosophin oder die Intellektuelle, so würde ich mich dann auch nicht sehen. Aber ich mache mir viele Gedanken, das ist richtig! Wenn man allerdings überlegt, was Oberflächlichkeit ist, also beispielsweise Pop-Kultur oder so, das ist mir auch nicht zuwider. Es gibt schon auch durchaus Dinge, die mit Oberflächlichkeit spielen und die ich mag. Zum Beispiel mag ich *Mode*. Dem wird ja auch oft Oberflächlichkeit unterstellt, was ich dann aber wiederum nicht finde, wenn man sich damit beschäftigt. Mode ist natürlich eine Ausdrucksform. Denn sich darüber Gedanken zu machen, wie man aussehen möchte oder was man anzieht, hat was mit Ausdruck zu tun. Wie möchte man sich präsentieren? Vielleicht auch wie man sich schützen möchte. Es ist für mich auf jeden Fall etwas sehr interessantes.





JNT: So, so, keine Philosophin? Hm! Also ich sehe da sehr viel philosophisches Gedankengut. Schon allein, wenn man sich über den Begriff *Oberflächlichkeit* Gedanken macht, statt einfach nur zum obligaten Kategorisieren überzugehen. Aufzuzeigen, dass es unzählige Mischöne und Abstufungen jenseits des schwarz-weiß-Denkens gibt. Nicht nur gut oder schlecht, falsch oder richtig. Du bewegst dich abseits vom Schubladendenken. Kein farbloses Pauschalisieren, kein Schablonisieren – genau das macht die Philosophin doch aus.

BS: Gute Freundinnen behaupten, ob ich mir nicht sogar zu viel Gedanken mache über bestimmte Dinge. Das ist natürlich dann die Kehrseite der Medaille, die Dinge dann auch manchmal zu viel zu durchdenken.

JNT: Auch diese Art von Überlegung, d.h. die Frage per se offenbart bereits die philosophische Ader. Dazu passt, wie du dich auf deiner Website selbst beschreibst. Eine biografische Darstellung der anderen Art, was ich unglaublich spannend finde. Vor allem wie du den Widerspruch zur Selbstverständlichkeit erklärst, ohne dabei im Geringsten an Natürlichkeit zu verlieren. Wie du die Voraussetzung schaffst, dem Komplizierten etwas Besonderes abzugewinnen, um dann zu schlussfolgern, dass es doch eigentlich so simpel und einfach ist. Ich denke, dass man sich bei dir mit allerlei Gegensätzlichkeit auseinandersetzen kann. Beispielsweise bist du mit einer gehörigen Portion Spontaneität ausgestattet, was aber in deinem Fall in keinerlei Gegensatz zu adäquater Reflexion steht, durchaus geflissentlich, das wiederum jedoch ohne jegliches Kalkül. Täuscht der Eindruck?

BS: Es ist natürlich so, dass die Beschreibung mit Widersprüchlichkeiten spielt. Wo bei ich diese Gegensätze in mir aber auch total empfinde! In vielerlei Hinsicht kann

das, glaub ich, auch fast jeder nachvollziehen und sich in dem einen oder anderen Punkt wiederfinden.

Eine Website ist ja wie so eine kleine Visitenkarte. Für diejenigen, die Lust haben, zu gucken und sich fragen: wer ist das nochmal? Deswegen war mein Gedanke, da nicht einen megalangen Text darüber zu schreiben, was ich alles schon gemacht habe. Ich finde, das kann man überall herausfinden, wenn man möchte. Sondern ich wollte eher so einen kleinen Teaser schreiben.



© Foto: Joachim Gern





BS: Diese Anfragen nach der Vita kenne ich auch, wo ich dann denke: was ist daran wichtig? Ich finde es auch mühsam. Ich will mich ja nirgendwo bewerben, sondern die Leute sollen etwas über mich als Mensch erfahren. Ich merke aber, wenn ich irgendwo eine Lesung mache, will man so eine altmodische oder auch langweilige Vita haben, wo die Leute dann sagen: Ach ja, stimmt, den Film hab ich doch damals auch gesehen. Das finde ich so langweilig! Denn wenn man das möchte, kann man das ja alles wunderbar googeln. Das ist ja heutzutage wirklich kein Problem mehr. Nun ja, wir geben den Leuten, was sie wollen, tun was sie wollen – aber dort wo ich mich selber präsentiere, kann ich eben dann doch so ein bisschen Einfluss darauf nehmen. Da muss ich sagen, gefällt mir dann social media, zum Beispiel Instagram, auch ganz gut.

JNT: War ich früher auch häufiger drauf, vor allem zum Abspannen, also ob des Unterhaltungswertes. Inzwischen finde ich es eher anstrengend und nervend, besonders wenn man sich so manchen Kommentar reinzieht und denkt: ist es Neid, ist es Missgunst oder einfach nur dummes Gehabe? Diese ungezügelte verbale Angriffslust von Wildfremden auf Wildfremde, von denen sie eigentlich gar nichts wissen, auch hinsichtlich Themen, von denen sie noch weniger Ahnung haben – das finde ich unheimlich nervierend.

Mittlerweile kämpfe ich mit mir, ob ich social media für mich gut finde oder nicht – der Ausgang des Kampfes ist noch offen.

BS: Da gebe ich dir Recht. Das ist dann auch wirklich eine Falle, vor allem bei den Accounts, die sich ein bisschen kritischer oder politischer mit Themen auseinandersetzen. Die darüber hinausgehen, was ich heute für ein Kleid trage, welches Make-up oder welchen Film ich präsentiere, sondern die dann irgendwo Haltung zeigen. Ich folge einigen, die ich interessant finde und

wenn ich so in die Kommentarspalten gucke, dann denke ich: Oh meine Güte, was ist da draußen los?! Leute, Leute! Das ist ja bei Facebook noch viel schlimmer, also da finde ich es ganz extrem!



© Foto: Axl Jansen

Ich finde, ein zusätzlicher Faktor, wo man aufpassen muss, dass man da nicht drauf reinfällt, ist natürlich auch wenn man etwas repräsentiert, das davon lebt. Die brauchen natürlich viel Aufmerksamkeit und Follower. Und hier wird es dann eben anstrengend, denn je mehr man interagiert, desto höher wird die Reichweite. Das merke ich in meinem Account, wenn ich viel mache, dann wächst meine Reichweite, plötzlich habe ich mehr Follower. Wenn ich dann eine Weile nichts mache, weil ich keine Zeit oder keine Lust habe, dann verliere ich wieder Follower, die Reichweite wird kleiner. Das ist mir wurscht, weil ich davon nicht abhängig bin. Also mir ist das egal, ob jemand findet: Die macht nichts, ist ja langweilig, der entfolge ich wieder. Da ist auch keine Filmproduktion, die schaut, ob Birge Schade Follower hat. Ich bin Gottseidank zu alt für den Kram. Ich zähle da nicht mehr. Aber bei den jungen Leuten ist das tatsächlich ein Faktor. Und das finde ich halt bedenklich, weil das einem dann so einen





Stress bereitet. Ich habe das selbst bemerkt, als ich ein Video gepostet habe, in dem ich über Körpergefühl geredet und dafür relativ viel Aufmerksamkeit bekommen habe – sehr viele Likes und sehr viele Kommentare. Da wuchs mein Account innerhalb von kurzer Zeit und es kamen unheimlich viele Follower dazu. Ich habe dann kurz gemeint: Oh Gott, jetzt muss ich ja liefern, jetzt erwarten die Leute was von mir. Ich muss schnell noch was hinterher schieben. Und dann hab ich gedacht: Nein! Das mache ich jetzt einfach nicht! Wenn ich irgendwas habe, woran mir liegt, wo ich irgendwie das Gefühl habe, da könnte ich vielleicht etwas zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen, was irgendwie positiv oder sonst in einer Weise nützlich ist, dann werde ich das tun. Aber ich werde jetzt nicht andauernd irgendetwas posten, nur weil ich denke, ich muss mir mal wieder irgendwas aus den Fingern saugen, damit ich ein bisschen Aufmerksamkeit kriege. Aber darin liegt so

eine gewisse Gefahr. Wo man aufpassen muss, dass man nicht in einen Sog kommt, in dem man sich durch social media diesen Druck macht.

Es wird nicht das letzte Mal in diesem Gespräch sein, dass ich Birge Schade nur von Herzen zustimmen kann.

JNT: Kommen wir zur Spontaneität. Bist du trotz aller Tendenz zum Reflektieren und Hinterfragen ein spontaner Mensch?

BS: Ja, das würde ich schon sagen. Ich versuche auch immer bewusst, mir das ein bisschen zu bewahren. Wenn man älter wird, läuft man ja immer Gefahr, dass so ein Stück Spontaneität entfliecht, weil man in kleine liebgewonnene Routinen verfällt und da versuche ich dann immer noch mal darauf zu achten, dass ich nicht in diese Falle tappe.



© Foto: Axl Jansen





BS: Weil ich das auch selber an Menschen um mich herum eigentlich eher als negativ ansehe, wenn ich merke, dass die Spontaneität vollkommen fehlt. Beispielsweise dass man sich drei Wochen vorher anmelden und drei Mal hinterher telefonieren muss, ob das auch in Ordnung geht und erst dann kann man sich vielleicht treffen. Dabei liebe ich es eigentlich auch, wenn jemand spontan vor der Tür steht. Dabei spielen natürlich auch die ganzen neuen technischen Devices mit rein. Man hat ja viel mehr Kontaktmöglichkeiten und so entsteht ein ständiges Absichern: Bist du zuhause, kann ich vorbeikommen? Wann hast du Zeit? Dadurch empfindet man es quasi schon wie eine Art Unhöflichkeit, unangemeldet irgendwo aufzutauchen.



© Foto: Joachim Gern

JNT: *Wir müssen reden!* Und zwar über die Eigenschaften, mit denen du dich selbst charakterisierst.

„Du liebst besondere Räume“ – welche Räume sind das? Ist da die Atmosphäre ausschlaggebend oder wirklich die (Innen-) Architektur? Müssen es zwangsläufig Innenräume sein oder sind hier auch beispielsweise Raum/Räumlichkeiten in der Natur/im Freien gemeint, wie zum Beispiel der Meeresraum?

BS: Da sind wir jetzt natürlich wieder bei einem Thema, wo viel mehr drin ist als nur eine Antwort. „Innenräume“ – natürlich liebe ich schöne Innenräume, natürlich liebe ich schöne Zimmer, schöne Kirchen, schöne Theaterräume. All das, ist ja völlig klar! All die Räume, die du gerade genannt hast, in dem Sinne, aber auch noch darüber hinaus. Ich meine die Räume, die in uns sind. Dass man auch diese Räume mitbetrachtet und mit denen umgeht. Ich mag es, dass man in den Räumen, die in uns sind auch mal verweilt oder dass man die auch mal durchlüftet.

JNT: *Wow – „auch die Räume, die in uns sind, mal durchlüften!“* – was für eine großartige Metapher! Das muss ich mir zu Herzen nehmen! Da bekommt Fenster öffnen gleich eine ganz neue Bedeutung. Weil man dann auch über das „Fenster“ nochmal differenzierter nachdenkt. Einmal mehr sehr schön ausgedrückt!

BS: Mir fällt gerade ein Satz ein, den ich vor kurzem gelesen habe. Ein Freund von mir, ein Reiseschriftsteller hat ein Buch mit dem Titel „Über allem Licht“ geschrieben. Und das Buch finde ich sehr, sehr schön, weil es einfach meine Lieblingslandschaften und -orte beschreibt. Er erzählt darin über eine Landschaft in Griechenland und er hat einen Satz geschrieben: „Der Himmel ist ein Haus aus hellblauen Wänden“ – den finde ich so wunderschön!! Vor allem konnte ich damit auch unheimlich viel anfangen. Dass man sich in der vollkommenen freien Natur so geborgen fühlen kann.





Ein Haus ist ja eigentlich etwas, das einen vor dem Außen schützen soll. Und was er mit dem Satz für mich ausdrückt, ist dieses *sich zuhause fühlen in der Welt* und das hat mir wahnsinnig gut gefallen. Ich finde, es passt in dem Fall so gut, weil es ja auch ein schöner Raum ist! Und natürlich passt es dann auch wieder zu meiner Beschreibung, dass ich manchmal Angst habe vor der Welt und manchmal auch neugierig auf sie bin. Aber wenn man dann so einen Satz vor Augen hat, wie „Der Himmel ist ein Haus aus hellblauen Wänden“ – dann hat das so etwas Umarmendes. Etwas, das einen so miteinfasst in die ganze Welt. Und das fand ich so schön an diesem Satz, der wirklich in mir weiterklang. So wie gute Lyrik es eben auch vermag, die dann in den Räumen, die man in sich hat, wiederhallt. Das Empfinden von Raum geht weit über das Offensichtliche hinaus.

Obwohl ich auch sagen muss: Ja, wenn ich in einen schönen Raum reinkomme, der einfach überwältigend ist, von der Architektur her, dann kann ich da drin wirklich schwelgen. Dann bin ich beeindruckt! Genauso wie es natürlich auch Architektur gibt, die einen erdrücken und auch ängstigen kann,

JNT: Apropos ängstigen: „Du hasst Menschenmengen“ – Oh Gott, da bin ich sowas von bei dir! Und „du liebst Stille“ – abermals hundertprozentiges d'accord sein meinerseits, da bin ich gleich noch mehr bei dir! Zu beiden Aussagen kann ich dich gar nichts mehr fragen, weil meine Zustimmung den ganzen Raum einnimmt, den ich in mir trage. Daher gleich zum nächsten Aspekt: „Du bewunderst Disziplin“ – bewunderst du sie nur oder praktizierst du sie auch?

BS: Ja, das muss ich natürlich und das tue ich auch. Ich meine, es ist so eine Sache mit der Disziplin. Vermutlich kennt das jeder, der frei arbeitet. Es braucht sehr, sehr viel Energie. Deswegen ist das Leben manchmal echt einfacher, wenn ich bei

Dreharbeiten bin. Da kriege ich einen Zettel in die Hand gedrückt, wo draufsteht, wann ich abgeholt werde und wann ich in der Maske zu sitzen habe und wann ich drehfertig sein muss und so weiter.



In der Maske

© Foto: Archiv Birge Schade

Das ist manchmal ganz praktisch. Ich könnte selbstverständlich nicht immer so leben, das wäre ja auch furchtbar. Aber es nimmt einem natürlich viel ab, nämlich die Entscheidungen: wann stehe ich auf, wann mache ich was. Man kriegt die Struktur vorgelegt und das ist manchmal sehr hilfreich. Aber ich habe ja auch viele Phasen,





wo ich nicht drehe und da muss ich mir dann eben meine Zeit selber einteilen, damit ich zu alldem komme, was ich tun möchte. Und da fehlt es mir gelegentlich doch an Struktur, auch an Energie, das mit Disziplin durchzuziehen. Wobei ich sagen muss, sobald ich einen Termin oder eine Deadline habe, dann funktioniere ich einwandfrei. Aber der Weg dorthin ist ab und an etwas schwierig. Das kennen vermutlich aber auch viele: dieses Prokrastinieren. Da muss ich vorher noch unbedingt den Geschirrspüler ausräumen, was ich dann auch *gerne tue*, bevor ich mich an den Schreibtisch setze oder ein Telefonat mache. So was kenne ich also durchaus.

Ich denke einen Moment darüber nach, ob Birge mir erzählt hatte, sie hätte vor unserem Telefonat noch eben die Geschirrspülmaschine ausgeräumt ... Oder habe ich mir das eingebildet? Ich habe viel Fantasie.

BS: Ja, ja, das mit der Disziplin ist so eine Sache! Ich finde es toll, wie manche Leute es hinkriegen, vier Kinder und einen Full-time Job zu haben, eine Firma zu leiten, noch nebenher ein Buch zu schreiben, dann noch ein Pferd zu haben, ein bisschen Wein anzubauen, von den selbst angebaute Obstbäumen ganz zu schweigen und sich dann auch noch ehrenamtlich sonst wo zu engagieren. Da bin ich dann manchmal fassungslos, weil ich mich frage: wie kriegt ihr das eigentlich alles hin? So jemand bin ich nicht. Ich kann immer nur eins nach dem anderen machen. Ich tue mich auch schwer, wenn mehrere Projekte gleichzeitig reinkommen. Das ist nicht so einfach für mich, ich habe es gern eins nach dem anderen. Es kann natürlich auch ungeahnte Kräfte aus einem herausholen. Wenn es sein muss, dann kriegt man es hin, aber nicht als Dauerzustand. Ich glaube, man muss gut Delegieren können, wenn man so viele Sachen gleichzeitig macht. Aber ob das einem auf die Dauer gut tut, bin ich mir

nicht sicher. Da ist bei mir, Gottseidank, keine Gefahr. Bei mir läuten vorher schon die Alarmglocken, wenn ich nicht mehr kann. Es gibt so Situationen, wo man nicht mehr rauskommt. Mir ging es einmal so, dass ich eine Tournee zugesagt habe, wo ich zu spät, das heißt erst während der Proben, gemerkt habe, dass ich mir viel zu viel zugemutet hatte. Da hatte ich noch ein kleines Kind und all diese Sachen, kam aber nicht mehr aus dem Vertrag raus. Ich wurde dann krank, musste aber trotz Krankheit spielen. Ich war so unglücklich, musste es aber dennoch machen. Und danach habe ich gewusst: Nein! Also das mache ich NIE WIEDER! Ich muss vorher genau darüber nachdenken. Man denkt, das kriegt man schon hin, es wird irgendwie gehen. Ich wusste es damals einfach nicht. Ich habe gedacht, ich packe das, Und habe es dann auch irgendwie gepackt. Aber es hat mich viel gekostet. Und ich würde es jetzt einfach nicht mehr machen.



© Foto: Archiv Birge Schade





JNT: „Du magst faulenz“ – dito! WOBEI ich hier fast den Konjunktiv strapazieren müsste: ich würde Faulenzen zwar über alles lieben, kann es aber zwischenzeitlich tatsächlich nicht mehr. Ich hab's einfach verlernt – na ja, ist 'ne andere Geschichte. Wie sieht es aus mit dir und Faulenzen – kommst du überhaupt noch dazu, dieser Vorliebe gelegentlich zu frönen?

BS: Ich glaube schon, dass ich mir die Zeit nehme, zu faulenz. Ich meine, es ist ja auch immer so eine Definition: was ist Faulenzen? Ist das schon, wenn man morgens einfach erstmal die Zeitung liest, bevor man irgendwas macht? Ist das schon Faulenzen? Ist das einfach in der Hängematte liegen und ein bisschen die Wolken anglotzen? Das mache ich alles.

Also ich nehme mir immer wieder auch Zeiten heraus, wo ich einfach so ein wenig die Zeit vorbei fließen lasse.



© Foto: Joachim Gern

JNT: „Du kannst ohne ein gutes Buch nicht ins Bett gehen“. Interessant! Querbeet, also Hauptsache gut?? Oder gibt es ein bevorzugtes Genre?

BS: Eigentlich Querbeet. Im Moment lese ich die Tove Ditlevsen Trilogie „Kindheit, Jugend, Abhängigkeit“. Ich bin gerade bei dem Jugendband. Ja, ich lese alles Mögliche. Auch mal einen Krimi, aber es ist jetzt nicht so, dass ich nur Krimis lese. Manchmal auch einen guten Ratgeber. Die meisten Ratgeber sind ja doch eher ein bisschen banal, aber manchmal gibt es auch welche, die irgendwie ganz unterhaltsam sind und einen auch weiterbringen. Da habe ich kürzlich eins gelesen, was ich toll fand: „Vielleicht solltest du mal mit jemandem darüber reden“ von Lori Gottlieb. Eine amerikanische Psychotherapeutin, die über sich selber und ihre Patienten schreibt. Ich finde, es macht Freude, das zu lesen, es ist unheimlich toll geschrieben. Und so was mag ich dann zwischendurch auch mal. Oder dann einen richtig schönen Schinken. Ist zwar selten, dass ich dazu komme, aber ich finde es auch toll, wenn man beim Lesen bisweilen wirklich so ein richtiges Brikkett in der Hand hat, so wie der „Distelfink“ von Donna Tartt zum Beispiel.

JNT: „Du liebst gemeinsame Abendessen mit Familie und Freunden, wirst gern bekocht und kochst gern“. Ja, ich denke, das können wir einfach so stehen lassen.

BS: Ich könnte ja auch noch Kochrezepte empfehlen, aber das muss vielleicht nicht unbedingt sein.

JNT: Das heben wir uns für deine Biografie auf.

„Du magst nicht aufräumen. Du liebst aufgeräumte Zimmer.“ Für mich mehr als nachvollziehbar! Wobei – auch hier gibt es ein „wobei“ – wie sieht es mit dem kreativen Chaos aus? Ich persönlich mag es durchaus, wenn das Zimmer aufgeräumt ist,





ABER an einem aufgeräumten Schreibtisch kann ich nicht arbeiten. Hast du auch Ecken, wo du kreatives Chaos benötigst?

BS: Ja, dass ich aufgeräumte Zimmer liebe, ist mein größtes Problem. Und nein, ich benötige eigentlich mein kreatives Chaos nicht, das heißt ich HABE überall Chaos und ich würde es benötigen, dies aufgeräumt zu haben. Ich liebe es, wenn ich eine aufgeräumte Fläche vor mir habe, die ist aber SOFORT wieder vollgestellt. Nach 5 Minuten habe ich es geschafft, alles abzulegen, Gläser abzustellen, Papiere auszubreiten. Also, ich habe genügend Chaos um mich herum, das ich nicht brauche. ... Aber ehrlich gesagt, wenn es aufgeräumt ist, dann ist es auch so, dass ich nichts mehr finde. Also das ist eben auch das Problem: die Sachen liegen deswegen herum, weil ich dann weiß, wo sie sind. Aber wenn ich erst einmal angefangen habe, alles aufzuräumen, dann finde ich es nie wieder.

Das ist bei mir wirklich ein Dilemma.



© Foto: Axl Jansen

JNT: Ich werde das Gefühl nicht los, dass dein Unterbewusstsein doch ein gewisses kreatives Chaos braucht.

BS: Ja, ja, total! Genau – also eigentlich schon! Aber ich finde das immer so toll, zum Beispiel bei einer Freundin, die auch schreibt und die hat immer so einen ganz aufgeräumten Schreibtisch. Und wenn ich

sie frage: Es ist so schön, dass bei dir alles so aufgeräumt ist. Mensch, wie kriegst du das hin? Dann erklärt sie mir, dass sie es anders nicht ertragen kann. Sie kann nicht schreiben, wenn da irgendetwas neben ihr liegt, was nichts damit zu tun hat. Bei ihr ist es also genau umgekehrt. Sie kann es auch überhaupt nicht haben, wenn irgendwo noch Sachen gestapelt sind und sich etwas türmt, was bei mir einfach immer der Fall ist. Und wenn es dann mal nicht so ist, dann brauche ich etwa 3 Minuten und dann ist es wieder so. Also das ist eigentlich furchtbar.

JNT: Furchtbar ... und SO GUT NACHVOLLZIEBAR! Aber ich bin schneller. Ich brauche nur etwa 60 Sekunden, dann ist bei mir eine zauberhaft aufgeräumte Fläche entzaubert. Und damit zur nächsten Gemeinsamkeit:

„Du hast Steuererklärungen“. – Aber tut das nicht jeder? Nein, richtig, sonst gäbe es ja den Beruf der Steuerberater nicht ... Bei mir kommt hinzu, ich hasse alles, was mit Zahlen zu tun hat – ich bin halt reiner Buchstabenmensch. Wir können also festhalten, Steuererklärungen sind nicht deine Lieblingsbeschäftigung, oder?!

BS: Das wird jedes Jahr schlimmer. Und ich vergesse von Jahr zu Jahr, was ich machen muss. Ich vergesse es einfach. Das klingt komisch, ist aber so. Und ich denke dann: Das gibt's doch nicht! Brauch ich das jetzt oder nicht? Es ist so schlimm! Und es ist nach 30 Jahren, die ich jetzt in dem Beruf bin, wirklich nicht besser geworden. Ich habe natürlich Leute, die mich da auch unterstützen. Ich gebe auch viel Geld für den Steuerberater aus, weil ich das alleine gar nicht schaffe. Alleine könnte ich mich da gar nicht reinarbeiten. Da habe ich auch gar keine Lust zu. Ich schlafe ja schon ein, wenn ich die erste Zeile lese. Aber allein schon das Vorbereiten der Unterlagen für den Steuerberater – das ist für mich schon zu viel! Schlimm!





JNT: Vor allem *schlimmes* Thema. Deswegen gleich zum nächsten Punkt: „Du nimmst gern Herausforderungen an.“ – Ja, natürlich, sonst hättest du ja meine Interviewanfrage abgelehnt.

Zu den Herausforderungen werden wir im Laufe des Gesprächs immer wieder kommen, da ich den Eindruck habe, dass „gerne Herausforderungen annehmen“ weit untertrieben ist. Ich glaube, dass Birge Schade gar eine besondere Affinität zum gefordert werden hat. Vor allem, wenn die Herausforderung an den sportlichen Aspekt angelehnt ist. Ein wesentlicher Punkt scheint mir, dass es ihr ein Gräuvel wäre, den Augenblick zu verpassen. Und irgendwie ordne ich Birges Liebe zur Herausforderung sogar als spezifisches Attribut ihrer Wesensmerkmale ein. Wie gesagt, das wird sich im Verlaufe unseres Gedankenaustauschs noch mehr herauskristallisieren.

JNT: „Du liebst Schauspieler. Du hasst Schauspieler.“

Das kann man auch erst mal so stehen lassen. Denn dein Problem als professionelle Schauspielerin ist natürlich noch ein anderes, nämlich dass die Leute im eigenen Umfeld diesen Beruf nicht wirklich verstehen. Es ist das Bild, das man vom Schauspieler hat, die Klischees und das Berufsverständnis, was immer wieder zu fehlgeleiteten Annahmen führt.

BS: Das, was Leute denken, wie Schauspieler sind, das hasse ich eigentlich auch wie die Pest. Also ich kriege manchmal Kommentare von Leuten, die denken gar nicht, dass du Schauspielerin bist. Und dann kommt da so ein: Ach, du bist ja gar nicht wie eine Schauspielerin. Da muss ich immer nachfragen: Wieso? Was denkt man denn wie Schauspieler sind? Und dann haben die natürlich immer solche im Kopf, die mit fliegenden Fahnen und wehendem Schal durch den Supermarkt gehen und schon da einen Auftritt haben. Oder auf jeder Party ihren Auftritt brauchen. Ja, die gibt es natürlich und insofern

verstehe ich, was die Leute meinen. Aber dennoch halte ich das für ein Klischee. Das bin ich natürlich nicht und ich glaube, dass die meisten Schauspieler eigentlich gar nicht so sind. Man hat halt immer die im Kopf, die gerne auffallen. Und so entsteht das Klischee von den sich in den Mittelpunkt spielenden Schauspielern. Aber das sind eigentlich die wenigsten, muss ich sagen.

JNT: Wahres Können hat es nicht nötig, sich solch auffälligen Verhaltens zu bedienen.

BS: Das lasse *ich* jetzt mal so stehen.



© Foto: Axl Jansen





© Foto: Joachim Gern





JNT: Als Problem erachte ich auch die überstrapazierten Superlative. Schon bevor die Karriere überhaupt gestartet ist bzw. das eigentliche Handwerk des Berufs zum Tragen kommt, sind alle megasupergigantomanische Stars. Aber Gigantomanie ist keine Suche, sondern eine Sucht. Diese übereilte Heiligsprechung führt dann halt des Öfteren auch zu einer gewissen Kurzlebigkeit und man fragt sich, wie viel Wert derartige Perfektionsvorschusslorbeeren eigentlich haben. Vom Hero zum Zero ist in unseren Breitengraden ja auch kein allzu unbekannter Weg.

BS: Das kann man natürlich auch von dem Aspekt betrachten. Ich hab in diesen ganzen 30 Jahren schon so viele Leute kommen und gehen sehen. Wo man dachte: Ach du meine Güte, da wird so ein Hype gemacht, bei manchem Kollegen, die dann von der Presse hochgeschrieben wurden und ewig oft in irgendwelchen Zeitschriften standen. Denen kräht heute kein Hahn mehr nach. Das muss man sich auch immer wieder selbst klarmachen und ich sag es manchmal auch dem einen oder anderen Schauspiel-Schüler: Das ist alles nicht wichtig! Es scheint einem wichtig zu sein, dass man als Schauspieler pausenlos in der Presse vorkommt. Ist aber nicht so. Das ist nur – und da sind wir wieder bei der Oberflächlichkeit – das ist wirklich nur die Oberfläche. Wenn heute irgendwie toll über einen geschrieben wird, heißt das keineswegs, dass man in 10 Jahren auch noch dabei ist. Es sagt gar nichts darüber aus, wo du in ein paar Jahren bist. Und das darf man dann auch nicht vergessen. Ich selbst habe manchmal das Gefühl, dass es bei mir auch ein wenig Glückssache war, dass ich gelegentlich so ein bisschen unter dem Radar geblieben bin, bei den vielen bunten Blättern und Bunten und Galas und was es alles gibt. Das lässt mich eigentlich in Ruhe meine Arbeit machen. Und dies ganze andere Getue ist alles so künstlich aufgebaut. Natürlich gibt es interessante

Leute, über die auch immer wieder geschrieben wird und über die ich dann auch gerne was lese. Es ist nicht so, dass ich das alles für überflüssig halte. Aber ich glaube, man muss wirklich aufpassen, wie man es einordnet.

JNT: „Du bewunderst gute Autoren.“ – Freut mich immer zu hören. *Wobei* (wieder ein *wobei*) die Betonung vermutlich auf „gut“ liegt. Hier wäre noch abzuklären, welcher Qualitätskategorie du mich zuordnest ... O.k., ich sehe es ein, das können wir hier nicht klären. Also, wie wichtig sind dir gute Texte?

BS: Das ist eigentlich für mich die Grundlage. Das heißt je besser ein Text ist, desto schöner für mich, kann ich nur sagen. Als Schauspielerin bin ich ja ein interpretierender Mensch. Ich schreibe ja jetzt nicht meine eigenen Texte, sondern bin natürlich beim Interpretieren oder beim Spielen von den Texten abhängig, die mir gegeben werden. Und je besser diese Texte sind, umso besser für mich, weil es einfach leichter ist, einen guten Text zu spielen, als einen schlechten. Und weil ich mich auch selber schon daran versucht habe, Dinge zu schreiben, weiß ich einfach, was das für eine Arbeit ist und wie viel man können muss, um gute Texte zu schreiben. So dass ich da höchsten Respekt vor habe und es sehr, sehr bewundere.

JNT: Und „du hast großen Respekt vor wilden Tieren“. Nicht, dass das jetzt in irgendeinem Zusammenhang mit Autoren stünde, aber es ist der nächste Punkt deines Homepage-„Teasers“. „Du magst die Natur, aber keine Insekten. Du liebst den Duft von Zitronenbäumen. Du magst keine Kakteen in deiner Wohnung.“ – Ich denke, das lässt alles auch auf eine große Naturverbundenheit schließen?! Man muss die Kakteen ja nicht unbedingt in der Wohnung haben, um Naturliebhaber zu sein. Und auch den berechtigten Hang zu stacheligem Naturell muss man dabei nicht zwangsläufig ausschließen – aalglatt kann jeder.





BS: Ja, Naturverbundenheit ist richtig. Ich liebe Natur, ich brauche auch Natur. ABER ich bin auch manchmal auf Kriegsfuß mit der Natur. Das gebe ich ganz offen zu. Ich bin eben doch auch ein Stadtmensch, die einfach viele, viele Jahre ihres Lebens hauptsächlich in der Stadt verbracht hat. Auch mit den Annehmlichkeiten, die man hat, wenn man in der Stadt lebt, was einem die Natur eben auch ein bisschen fernrückt. Und wo ich dann eben immer merke, dass ich eine gewisse Anpassungszeit brauche, wenn ich mich wieder in die Natur begeben. Ich spüre da einen plötzlichen Unwillen, sei es die Sonneneinstrahlung und der Wind, der mir an den Ohren und Haaren zaust, Insekten, die mich piksen oder sonstiges Gewürm, das mir zusetzt. Aber nach einer Weile kann ich mich sehr wohl adaptieren. Und dann genieße ich es auch und merke, wie sehr der Mensch die Natur einfach braucht. Das hat vielleicht auch was mit dem Älterwerden zu tun, dass ich es immer mehr brauche.

JNT: „Du vermisst das Meer.“ – Ja, da merkt man halt dann doch den Kulturschock, den Norddeutsche erleiden, die der See entrissen und in die Berge verfrachtet werden. Du bist ja in Wilster geboren, aber sehr früh nach Süddeutschland gekommen.

BS: Ja, ganz genau. Man muss allerdings sagen, ich bin weder der See entrissen noch in die Berge verfrachtet worden. Das klingt natürlich toll und ist ein wunderschönes Bild, aber ganz so ist es nicht. Mit meinen Eltern bin ich aus der norddeutschen Flachlandebene Wilstermarsch über einen kurzen Umweg Hamburg-St. Pauli, wo ich in den Kindergarten gegangen bin, in die Nähe von Ingolstadt gekommen, wo mein Vater dann in einer Erdölraffinerie gearbeitet hat. Da waren die Berge also noch weit weg. Es war aber dennoch ein Kulturschock, das muss man trotzdem sagen. Ich bin wirklich aus meiner Familie, aus allem, was ich kannte, aus dem norddeutschen Lebensraum mit Sprache und was

auch immer noch dazukommt, nach Bayern verfrachtet worden und sollte da zur Schule gehen. Ich hab keinen verstanden. Die konnten mit meinem Namen nichts anfangen. Sie haben immer Birgit gesagt oder geschrieben, weil sie dachten, da ist irgendetwas falsch, Birge gibt's nicht. Ich muss zugeben, dass ich schon eine Weile brauchte, bis ich mich daran gewöhnt habe. Aber heute ist es so, dass ich gar nicht sagen könnte, wo ich mich eigentlich zugehörig fühle. Ich glaube, ich bin jetzt beiden gleich nah bzw. vielleicht auch gleich fremd. Es ist jetzt nicht so, dass ich in mir Heimatgefühle habe, wenn ich in Norddeutschland bin, aber auch nicht in Süddeutschland. Das sind vielleicht eher Momente. Vor einiger Zeit hatte ich zusammen mit einer Syrerin eine Lesung. Eine Schriftstellerin aus Damaskus, die Texte über Damaskus geschrieben hat und natürlich ging es um Heimat. Sie lebt in London, sozusagen im Exil und da haben wir uns auch viel über Heimat unterhalten. Das ist so ein komplexer Begriff – man fragt sich: was ist Heimat? Also für mich ist es nicht eine dieser Landschaften, für mich können das eher plötzliche Momente sein. Es kann auch sein, dass ich in Griechenland plötzlich ein Stück Heimat empfinde, verstehst du, was ich meine?! Obwohl ich da jetzt rein genetisch nicht viel mit zu tun habe. Aber es ist, glaube ich, eher dort, wo man sich wohl fühlt und auch wo man willkommen geheißen wird. Vielleicht wäre sowas für mich die Definition, was Heimat heißt.

Berlin ist für mich mittlerweile wie eine Heimat geworden. Berlin ist ja für viele solch versprengter Menschen Heimat, weil Berlin es natürlich vermag, einiges so zu lassen. Also in Ruhe zu lassen. So habe ich es am Anfang, als ich herkam, auch empfunden. Dass Berlin für jeden ein Örtchen, ein Fleckchen, einen Platz hat. Das ändert sich natürlich so langsam, weil auch hier alles immer teurer wird und so. Aber zum Beispiel in München hab ich das nie so empfunden. Ich habe auch lange in München





gewohnt, fast 10 Jahre, da hab ich nie Heimat gefunden. Obwohl ich heute sagen muss, wenn ich in München bin, dass ich diese Stadt wunderbar finde. Eine wunderschöne Stadt! Vielleicht würde ich mich da heute auch anders zurecht finden als als junge Schauspielerin bzw. als junge Schauspielschülerin. Aber vielleicht hat man es einfach – und das ist auch wieder der philosophische Aspekt – vielleicht hat man die Heimat sowieso in sich selber. Vielleicht findet man die, egal wo man ist, sowieso immer nur in sich. Und dann ist es auch egal, wo man ist. Ich will eigentlich damit sagen, dass man sich überall wohlfühlt, wenn man sich mit sich selber wohlfühlt.

JNT: Ich habe das Gefühl, Heimat ist dort, wo man sich am ehesten mit der Mentalität der Menschen identifizieren kann. Mir persönlich liegt die britische Mentalität recht gut, in England habe ich auch Familie, ich habe da studiert – also zumindest verspüre ich dorthin am ehesten das Gefühl von

Heimweh, was immer das über Heimat auszusagen vermag. Auf jeden Fall hat das Heimatgefühl sicher auch etwas mit der Mentalität im jeweiligen Land zu tun, denke ich wenigstens.

BS: Ja, ganz genau! Und weißt du, vielleicht ist ja Heimat auch nur etwas, was weg ist von einem. Wenn du jetzt weg wärst aus München, vielleicht würdest du dann Heimweh nach München haben. Könnte ja auch sein. Das ist interessant, denn über den Begriff „Heimat“ gibt es wahrscheinlich auch ganz viele philosophische Abhandlungen. Wie man es für sich erachtet oder wie es vielleicht auch jeder unterschiedlich empfindet. Möglicherweise ist die Heimat ja auch ein Sehnsuchtsort. Das heißt unabhängig davon, wo man gerade ist, dass man sich woanders hin sehnt, wo man vermeintlich denkt, da wäre die Heimat. Also vielleicht ist es einfach eine Sehnsucht, die man hat. Eine Sehnsucht nach irgendwas, zum Beispiel nach einer Verbundenheit oder ähnlichem.



© Foto: Axl Jansen





© Foto: Joachim Gern



© Foto: Archiv Birge Schade

JNT: Ich gehöre zu der Spezies Mensch, die Gedanken erst einmal setzen lassen muss, um sie dann im Stillen weiter zu intensivieren. Dein philosophisches Gedankengut ist es auf jeden Fall wert, dass ich es für mich weiterverfolge und ich denke, das vermittelt auch unseren Lesern einiges an Erkenntnis – danke für die wertvollen Gedankenansätze!

In diesem Sinne weiter in der „Vita-Liste“: „Du mochtest deine Kindheit und warst froh, als sie vorbei war.“ – Klingt nach einer relativ normalen Kindheit oder hab ich die Zwischentöne überhört?

BS: Ja, dass es eine relativ normale Kindheit war, würde ich jetzt auch so sagen. Sie war nicht sonderlich aufregend. Ich würde sie jetzt aber auch nicht glorifizieren, wie

das manche leider auch tun. Nein, also, es war schon o.k.

Eigentlich hat mich diese Unfreiheit, die ich empfunden habe, immer genervt. Ich habe das Kind sein nicht als Freiheit empfunden. Eigentlich habe ich eher das Gefühl, dass man erst als Erwachsener wirklich frei ist. Ich finde das ist einfach so, oder nicht?! Und dieses Romantisieren von „freien Kindern“ oder „freier Kindheit“ habe ich so nicht erlebt. Ich weiß auch nicht, wer das je so erlebt hat. Ich meine, ich habe es auch bei meinem eigenen Kind festgestellt. Als Kind hört man einfach 80 Mal „Nein“ am Tag. Das ist einfach um das Leben von so einem kleinen Kind zu schützen. Und das nennt sich frei? Also, ich weiß nicht, wie andere das machen. Ich war jedenfalls auch froh, als die Kindheit vorbei war.





Ich denke, Birge könnte eventuell auch den Aspekt der zuweilen möglichen Unbeschwertheit einer Kindheit nicht uneingeschränkt wahrgenommen haben. Aber da ich in Punkto Unbeschwertheit nun wirklich keine Expertin bin, nie war, auch nicht in der Kindheit, überlasse ich Fragen zu dieser Sorte Leichtigkeit besser denen, die sich damit auskennen.

In meiner Ursachenforschung gehe ich also lieber weiter zum nächsten Gebiet, in dem ich mich merklich wohler fühle als beim Thema „Unbeschwertheit“.

JNT: Deine nächste Aussagen „Ich bin eine Frau. Ich bin Mutter. Ich weigere mich aufzugeben.“, fand ich auch ziemlich aufschlussreich und trotzdem nicht leicht zu entschlüsseln. Daher möchte ich gerne wissen, was deine Gedanken ausmacht, wenn du hinzufügst: „Ich weigere mich aufzugeben“. Das steht doch im Zusammenhang mit dem Frau und Mutter sein, oder? Zumindest muss es einen Grund haben, dass diese zwei Aussagen so kurz aufeinander folgen. Entspringt dein Statement speziellen Unwägbarkeiten jenseits der allgemeinen Herausforderungen, die die Gesellschaft uns bietet? Ich finde ja, man hat manchmal den Eindruck, als ob die Gesellschaft dem *Frau sein* bzw. dem *Frau und Mutter sein* schon fast eine Art Berufsstatus zuordnet. Außerdem muss man sich als Frau so etwas wie eine zweite Haut anschaffen, um einigermaßen heil durchzukommen – empfinde ich zumindest so.

BS: Das ist ein interessanter Gedanke. Ich finde ja, dass man als Frau oder Frau und Mutter nicht die Aufgabe hat, sich selbst aufzugeben. Also ich habe das nie so gesehen, dass ich dazu bereit wäre. Natürlich ist es ein bisschen eine old fashioned Einstellung, dass man als Frau und Mutter der Familie dient. Aber das liegt mir völlig fern und käme bei mir nicht in Frage.

JNT: Leider ist es ja real gesehen noch nicht old fashioned in dem Sinne. Denn der Kampf um die Themen der Gleichberechtigung findet ja immer noch statt und ist weiterhin im vollen Gang.

BS: Ja, find ich richtig, aber ich finde auch nicht, dass sich das ausschließt. Ich denke, dass man Mutter sein kann und auch Frau sein kann und sich dennoch nicht selber aufgeben muss. Ich halte das geradezu für unabdingbar, dass man sich seine eigene Unabhängigkeit bewahrt. Und da finde ich es immer ganz schwierig, nachzuvollziehen, wenn ich heutzutage mitkriege, wie Frauen, die einen tollen Beruf haben und viel Geld verdienen, in einer Ehe sind, wo sie sagen: Ich weiß gar nicht, wie wir unseren Kredit für unser Haus geregelt haben, das hat alles mein Mann gemacht. Oder: Also das mit den Finanzen, da kenn ich mich gar nicht aus, das macht alles mein Mann. Wo ich dann so denke: „Hm, da ist irgendwas falsch dran. O.k., so lange alles gut geht, kann man sich ja auch auf seinen Liebsten verlassen. Aber es können schließlich auch andere Zeiten kommen. Man muss sich ja nicht trennen, aber es könnte auch passieren, dass man plötzlich aus irgendeinem anderen Grund die Dinge übernehmen muss, oder so. Also man sollte schon ein bisschen seine eigene Unabhängigkeit anstreben und über all das schon ein wenig Bescheid wissen. Ich finde, gerade was Finanzen angeht, da zeigt es sich oft, dass Frauen in so einer komischen Naivität leben. Wenn eine Frau sagt: Ach nein, das macht mein Mann. Ich bin nicht so gut mit Zahlen – das halte ich für vollkommen falsch. Ich finde, dass muss sich wirklich ändern.

JNT: Diese Passivität ist freilich eine Form der Abhängigkeit. Man oder besser gesagt Frau frönt da sicher auch einem gewissen Phlegma, ist ja auch irgendwie bequemer. Was allerdings dann halt auch in ganz bösem Erwachen enden kann.

BS: Ja! Ich mein, stell dir mal vor, wie viele unverheiratet zusammenleben. Mit ein, zwei kleinen Kindern. Die Frauen bleiben zuhause oder kürzen ihren Job. Diese Frauen sind überhaupt nicht abgesichert. Also weder gesellschaftlich, weil sie nicht genügend Rente einzahlen noch durch den Mann, weil sie nicht verheiratet sind. Ich weiß gar nicht, ob das vielen so wirklich klar





ist?! Ich bin nicht so ein Verfechter von unbedingt heiraten. Im Grunde genommen finde ich es absurd und ein völlig altmodisches Konzept. Aber es hat natürlich schon auch was damit zu tun, dass man miteinander einen Vertrag schließt, wenn man zusammenlebt und eine Familie gründet. Und ich glaube, dass sich da viele Frauen auf so ein komisches Ding einlassen und dann am Ende dumm dastehen. Wenn der Ehegatte nach 10 oder 15 Jahren doch lieber das Weite sucht. Oder sie womöglich selber das Weite suchen wollen und dann merken: Hoppla, jetzt habe ich aber ein bisschen wenig Rücklagen. Ich glaube, da muss man wirklich aufpassen.

Es soll aber nicht so klingen, als müsste man sich vor etwas in Acht nehmen. Ich unterstelle hier keinem Mann, dass er eine Frau irgendwie ausbeuten will. Das hat ja auch was mit Verantwortung abgeben zu tun. Und mit Faulheit. Wenn man das abgeben und keine Verantwortung übernehmen will.

JNT: Also doch wieder Bequemlichkeit.

BS: Bequemlichkeit, ganz genau.



JNT: „Du brauchst Musik“ – ein ganz spannendes Thema, zu dem wir später noch separat kommen.

„Du verabscheust Lärm“ – Oh ja, damit sprichst du mir definitiv abermals aus der Seele!!

„Du liebst Kampfsport“. Ich glaube, das steht im Zusammenhang damit, dass „du dich gerne verausgabst“. Sich zu verausgaben kann ja die Quelle sein, aus der man innere Balance tankt. Man kommt beispielsweise erst zur Ruhe, wenn man völlig ausgepowert ist. Was ist deine Motivation, dich derart zu fordern?

BS: Dazu muss ich sagen, dass inzwischen eine neue Phase in meinem Leben begonnen hat. Es ist eigentlich durch Corona gekommen, dass ich Taekwondo abrupt aufgehört habe. Ein Sport, den ich über zwanzig Jahre immer sehr gerne ausgeübt habe. Und durch diese Lockdown Geschichte, dass man keine Sportschule mehr besuchen durfte, habe ich mich eigentlich davon verabschiedet. Ich habe gemerkt, dass die Zeit für diese Art von Sport vorbei ist. Nicht, dass ich das mit über 50 nicht noch machen könnte. Man kann das eigentlich immer weitermachen. Es ist im Grunde genommen ein wunderbarer Sport, um immer weiter zu machen. Aber ich habe gemerkt, dass ich für mich selbst im Moment etwas anderes brauche. Kampfsport hatte für mich auch immer etwas mit inneren Schweinehund überwinden zu tun. Und es hat auch etwas damit zu tun, sich zu beweisen. Es ist jetzt nicht so, dass ich die megatalentierteste martial arts fighterin bin, sondern dieser Sport war für mich auch immer eine Challenge, was mir aber sehr gut getan hat. Weil ich ein bisschen über meine Komfortzone hinaus gekommen bin. Das eine oder andere Mal hab ich mir bei diesem Sport auch schlimme Verletzungen zugezogen: Bänderriss, Knie verdreht usw. Und jetzt merke ich, einfach weil ich älter bin – und ich denke, das hat was mit meinem Alter als Frau zu tun – dass ich merke, ich muss jetzt gerade ein bisschen netter zu mir sein. Das heißt ich muss ein bisschen netter zu meinem Körper sein, muss nicht mehr ständig die Komfortzone verlassen und mich fordern, was das angeht, sonst wird das auf die Dauer nicht gutgehen. Ich muss eigentlich eher in so eine Weichseite von mir gehen. Ich habe also stattdessen angefangen, viel zu laufen. Das hat eigentlich auch mit dem Lockdown begonnen. Und ich mache recht viel Yoga. Während des Lockdowns natürlich – wie so viele andere auch – online und jetzt auch wieder im Studio. Yoga habe ich aber schon früher immer wahnsinnig gebraucht, als Ausgleich zum Taekwondo. Jetzt mache ich das allerdings noch intensiver. Und was ich auch angefangen habe und zwar noch vor dem Lockdown, ist, dass ich wieder mehr zum





Tanzen gekommen bin. Das ist etwas, was ich eigentlich die letzten 20/30 Jahre nicht mehr gemacht habe. Außer mal in einem Club zu tanzen, Aber nachdem ich mit Ballett aufgehört hatte, habe ich eigentlich auch mit dem Tanzen aufgehört. Ich habe das Gefühl, dass es mich eigentlich wieder mehr in diese Richtung hinzieht.

JNT: Trotzdem nochmal die Frage zum Taekwondo, was du immerhin Jahrzehnte lang praktiziert hast und was ja ein erheblicher Bestandteil deiner Routine war. Wie bist du damals ausgerechnet zum Kampfsport gekommen? Ist ja nicht die gewöhnlichste Paradedisziplin nach der Ballettausbildung.

BS: Ja, das ist richtig. Es war eigentlich Zufall. Ich war damals neu in Berlin, hatte Arbeit am Theater und war auf der Suche

nach einem passenden Sport für mich. Da ich aber nicht so *der große* Fan von Fitnessstudios bin, wo man einfach nur hingehet, um seine Beinchen zu bewegen und ich irgendwie das Gefühl hatte, ich bräuchte etwas, wo ich auch so ein bisschen den Background von kenne, habe ich mich umgeschaut. Und da hat eine Bekannte zu mir gesagt, ich soll doch mal ins Taekwondo Studio mitkommen und so bin ich dort gelandet. Und während sie dann auch schon längst nicht mehr dabei war, bin ich da hängengeblieben. Ich habe das also immer weitergemacht und dann eigentlich auch die Liebe zu diesem Sport entwickelt. Und zu den Leuten, die dort sind. Freundschaften haben sich entwickelt und so weiter. Und dann gehörte das einfach zu meinem Leben dazu.



© Foto: Archiv Birge Schade





© Foto: Archiv Birge Schade

JNT: Im Gegensatz zum Kampf generell steht bei der Kampfkunst NICHT die Zerstörung im Vordergrund. Deswegen ist gerade die Tradition der zeremoniellen Bewegungsabläufe von größter Bedeutung. Sie zeigen, dass die Motivation nicht im destruktiven Sinne liegt, sondern auf einer ganz anderen, ja, man könnte sagen, spirituellen Ebene.

BS: Ja, du hast es eigentlich schön zusammengefasst. Wie gesagt, es kann sein, dass sich meine aktive Taekwondo Zeit jetzt auch dem Ende zu neigt, aber das ändert ja nichts an meiner Liebe dazu.

JNT: Tanzen ist ja auch sehr gesund! Wie hast du den gesundheitstechnischen Aspekt beim Taekwondo empfunden? Denkst du, dass Tanzen dir diesbezüglich jetzt wieder eher entgegenkommt? Beides beansprucht ja den Körper in äußerst komplexer Weise.

BS: Ja, genau! Und Taekwondo ist sehr, sehr herausfordernd. Auch vom Bewegungsablauf her, hat das viel mit Schnelligkeit, mit Kraft usw. zu tun. Ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll, aber ich habe eben das Gefühl, dass ich jetzt ein bisschen mehr in die Sanftheit gehen muss, in die Durchlässigkeit meines Körpers. Das hat sicher damit zu tun, dass ich jetzt über 50 bin und da hat man einfach das Bedürfnis, ein bisschen netter zum eigenen Körper zu sein, freundlicher mit sich umzugehen und nicht mehr solche kraftvollen Bewegungsabläufe von sich zu fordern.

JNT: Ohne wirklich Ahnung von Taekwondo zu haben, sieht es von außen betrachtet, nach ruckartigem Bewegungsablauf aus. Man denkt daher, das müssten folgerichtig auch eher einseitige Bewegungsabläufe sein. Dem ist aber nicht so, oder? Man glaubt dann natürlich auch Taekwondo sei für den Körper die härtere





Belastung, während beim Tanzen alle Muskeln schonender beansprucht werden, allein weil sie ausgeglichener zum Einsatz kommen.

BS: Ja, aber das könnte man beim Taekwondo auch machen, das sind schon auch ganzheitliche Bewegungen. Aber es kommen halt immer noch diese Komponenten wie das Adrenalin des Kampffaktors dazu. Es sind eben Martial Arts. Der Kampfaspekt, der ja auch gut ist, der ja auch interessant ist, aber wo ich nach all den Jahren einfach im Moment das Gefühl habe, dass es bei mir gerade nicht so die Priorität hat. Ich habe mich in meinem Leben so viel durchgekämpft, dass ich jetzt eigentlich mehr in so eine Art „Floaten“ übergehen möchte.

JNT: Ist mehr als fair! Gerade wenn man im Laufe der Jahre viel Kraft lassen musste, hat man es irgendwann auch einfach nur verdient, sich selbst Entspannung zu gönnen.

„Du lässt dich ungern hetzen.“ – Oh ja, wenn ich etwas absolut nicht ausstehen kann, dann ist das Hast und Hektik. Diese Unrast von außen, die einem nur innere Unruhe verursacht und einen aus dem Gleichgewicht bringt, ist wirklich das Allerletzte, was man gebrauchen kann.

„Du kämpfst mit deinem inneren Schweinehund und gelegentlich umarmst du ihn.“ – Darüber haben wir in gewissem Sinne ja schon gesprochen, als es um die Disziplin ging respektive hast du uns auch schon erzählt, dass Taekwondo für dich auch immer ein Weg war, den inneren Schweinehund zu überwinden. Die Aussage, dass du ihn auch gelegentlich umarmst, spricht natürlich auch für sich. In jedem Fall finde ich es einmal mehr wunderbar ausgedrückt! Da hast du ein Bild gezeichnet, was mir extrem gut gefällt, weil es das Gefühl genial auf den Punkt bringt! Es gibt Momente oder Emotionen, die kann man einfach nicht in Worte fassen – dir ist es gelungen!

So wie auch bei deinem nächsten Statement:

„Du bist neugierig auf die Welt, aber manchmal fürchtest du dich vor ihr. Du möchtest beschützt werden und du möchtest beschützen.“ Auch das spricht für sich (und auch für dich!). Abermals triffst du den Nagel auf den Kopf! Deine Formulierungen beinhalten exakt das, was es ist! Besser kann man menschliche Charakterzüge nicht beschreiben.

„Ungerechtigkeit macht dich krank.“ Das sagt sich manchmal so leicht. Aber ich glaube, bei dir können wir es wortwörtlich nehmen. Gerade empathische Menschen leiden viel mehr unter Ungerechtigkeit und es macht sie wahrlich krank – erst seelisch und folgerichtig dann auch körperlich. Hilft es dir dabei, dich zu verausgaben, um runterzukommen und gesund zu bleiben?

BS: Auf jeden Fall! Das ist wirklich richtig. Also ich glaube, ich bin ein extrem empathischer Mensch und kann mich wirklich gut in andere hineinversetzen. Das ist eine meiner Stärken, was aber auch tatsächlich zur Belastung werden kann, dass mir Dinge zu nahe gehen. Mein Ex-Mann hat immer gesagt: Ja, das ist traurig oder schrecklich, was da in der Zeitung steht, aber was regst du dich denn jetzt so auf, du kennst denjenigen doch gar nicht. Oder irgendwie so was in der Art. Also wo mich dann eben auch manchmal, jetzt mal übertrieben ausgedrückt, die gesamte Ungerechtigkeit der ganzen Welt lähmt. Es ist ja gar nicht so, dass ich mich ungerecht behandelt fühle, sondern eher diese entsetzliche Ungerechtigkeit, die auf der Welt herrscht. Die sich einfach, so lange ich jetzt auf der Welt bin, nicht wirklich verbessert hat. Für so unglaublich viele Menschen hat sich die Situation zu keinem Zeitpunkt verbessert. Und das lähmt mich regelrecht. Das finde ich zum Beispiel an Gesine Cukrowski toll, mit der du ja auch ein Interview geführt hast, dass sie so eine pragmatische Person ist. Sie ist großartig, engagiert sich, zieht gleich los und sagt, wie man es machen muss.





Und das finde ich so toll an ihr! Ich bin voller Bewunderung, wie Gesine die Dinge immer wieder anpackt. Für sowas bin ich zum Beispiel gar nicht begabt, weil ich dann einfach gelähmt bin, aufgrund solch riesiger Probleme. Ich wüsste gar nicht, wo ich anfangen sollte. Deswegen bin ich immer ganz dankbar, wenn einem jemand ein Projekt zeigt, wo man denkt: Ach stimmt, da könnte man jetzt zum Beispiel mal anfangen. Und da ist eben Gesine ganz super, weil sie die Dinge immer sehr gut auf den Punkt bringt oder auch anschieben kann und dergleichen.

Und so jemand bin ich eben nicht. Ich verliere mich manchmal eher in dieser Ungerechtigkeit. Oder auch in diesem Finden von Ohnmacht. Und da hilft es natürlich auch, sich selber herauszufordern, auch mal loszulaufen und dann nach einer Stunde wieder nach Hause zu kommen. Dann ist der Kopf auch wieder ein bisschen klarer.

JNT: Ich kann das zu hundert Prozent nachvollziehen, vor allem, wenn einen das Ausmaß obendrein irgendwie in Schockstarre versetzt. Ich bin überzeugt, dass auch die lebenslangen Kämpfe, die man selbst bewältigen musste, die Ursache dafür sind, dass man mit einem gewissen Ausmaß nicht mehr umgehen kann. Und gerade, wenn dann noch das empathische Empfinden zu stark ausgeprägt ist, macht sich das Entsetzen in einem so breit, dass man wie gelähmt ist.

Noch eine Info zum Thema:

Interview mit Gesine Cukrowski – ebenfalls eine großartige THEATERBOULEVARD Story. Aber bevor nun einige im Archiv danach suchen. Wir haben einen entsetzlichen Rückstau an Hausnummern, doch keine Sorge, sie wird kommen!

Doch zurück zum Thema und zu deinem „Vita-Teaser“:

„Du liebst es, wach zu sein.“ Auch nachvollziehbar, wobei es manchmal gar nicht mehr so einfach ist, *wach zu bleiben*, wenn die Welt einen in die Erschöpfung treibt.

Und „du genießt es, auszuschlafen“. Das hilft in jeder Beziehung, auch im wahrsten Sinne des Wortes, um dann wiederum „wach zu sein“.

BS: Ich habe das schon ganz lange, also das hat sich bei mir schon als Jugendliche entwickelt, dass ich mit dem Schlafen kämpfe. Immer so phasenweise kann ich wirklich ganz schlecht schlafen. Dann geht es wieder besser, dann wieder schlechter. Diese zeitweise Schlafstörung ist eins meiner echten Probleme. Ich habe aber auch gelernt, damit umzugehen. Das heißt ich hadere nicht mehr so damit und habe nicht mehr so viel Angst davor. Früher habe ich richtig Angst gehabt, dass ich wieder nicht schlafen kann. Wieder eine Nacht durchzuwachen und mich dann am nächsten Tag vielleicht nicht konzentrieren zu können, dadurch beruflich zu versagen oder was auch immer. Da habe ich jetzt irgendwie mehr Selbstvertrauen, dass ich am nächsten Tag klar komme, auch wenn ich über Nacht mal nicht schlafe. Und wenn das zwei, drei Nächte hintereinander ist, dann bin ich tatsächlich so müde, dass ich in der vierten Nacht auch wieder schlafen kann. Damit bin ich jedenfalls gelassener geworden. Aber ich bewundere die Leute, die es schaffen, selbst wenn sie noch so große Probleme in ihrem Leben haben, dass sie sich ins Bett legen und schlafen. Meine beste Freundin ist so und ich glaube, das hat auch schon ihr Leben gerettet. Sonst hätte sie alles, was sie schon durchgemacht hat, auch nicht so gut überstanden. Das ist wirklich ein Segen, wenn man das kann.





JNT: Was ich so lese, zum Beispiel auf deinem übrigens sehr interessanten und qualitativ hochwertigem Instagram-Kanal [@Birge Schade – sehr empfehlenswert!], bist du auch auf dem Gebiet *philosophische Gedanken zum Thema Schlaf* wahrlich eine Expertin. Das ist ebenso interessant wie aufschluss-reich. Und obgleich das Thema eher niederdrückend ist, vermagst du dem Ganzen sogar noch eine unterhaltsame Note aufzudrücken. Wie gesagt, ich kann es nur empfehlen!

Gerade für Leute, die ebenso wie du und ich unter Schlafstörungen leiden – man erfährt einiges und kann dann eventuell auch ein bisschen besser damit umgehen.

Und während ich das so ausspreche, erkenne ich, dass Social Media dann auch mal wieder Sinn machen kann.

Zum Thema Schlaf gehört freilich auch das Wach sein – in jeder Hinsicht. Auch der Wach-Zustand ist ein Sujet, über das man sich umfangreiche Gedanken machen sollte. Ich finde, gerade in der heutigen Zeit oder vielleicht war es auch schon immer so, nur eben in anderer Hinsicht, ist es geboten, mit wachen Augen durchs Leben zu wandeln.



© Foto: Joachim Gern





BS: Also ich habe schon das Gefühl, ich werde immer wacher, so in gewisser Weise. Ich habe auch das Gefühl, dass ich einen Teil meines Lebens ein bisschen wie in einer Art Vernebelung verbracht habe. Manchmal kommt es mir vor, als hätte ich, besonders als ich jünger war oder eben ganze Teile meines Lebens die Dinge irgendwie nicht so richtig gecheckt oder gesehen. Ich denke schon, dass ich bestimmte Dinge jetzt klarer sehe. Aber das hat vielleicht auch etwas mit dem Alter zu tun, oder? Ich weiß es nicht.

JNT: Persönlich glaube ich, dass man sich vielleicht lange Zeit die Illusionen einer besseren Welt und somit eben auch eine gewisse Naivität bewahren will. Und diese Wunschgedanken können einem manchmal eben auch den Blick auf die Realität verstellen. Erst die Erfahrung reißt einem dann die rosaroten Brillengläser runter, dann aber ziemlich gnadenlos und man landet unsanft in der Realität.

BS: Vielleicht ist es das. Aber vielleicht ist es ja auch jetzt eine Illusion, dass man denkt, man ist wacher und guckt wacher in die Welt. Und dabei verpasst man auch wieder die Hälfte. Ich weiß es echt nicht.

JNT: Ist das dann aber nicht auch eine Art Selbstschutz? Das man sich lieber in seiner eigenen Blase aufhält. Also ich mag es, so was wie eine Mauer um mich zu errichten, weil mich der Blick nach draußen zu sehr belastet.

BS: Das kann schon sein, dass man sich in diese berühmte Blase begibt, in der man selber ist und dann vielleicht auch nicht darüber hinaus schaut. Das stimmt schon. Denn, wenn man das zu viel tut, kann man ja auch wirklich darüber verzweifeln, was um einen herum und in der Welt da draußen geschieht. Aber gerade auch das, was sich vor der Tür abspielt – da muss man gar nicht so weit schauen!

JNT: Vor allem, wenn man zu den Menschen gehört, die extrem viel nachdenken und dabei gar zum Grüblerischen neigen, wird das ganz schnell zu einer äußerst ungesunden Geschichte. Das ist dann kein gesundes Verzweifeln mehr, falls es sowas überhaupt gibt, sondern greift die mentale Gesundheit nachhaltig an. Und das ist eine Art von Nachhaltigkeit, die sich keiner wünscht.

BS: Ja, genau. Und es lähmt einen auch so, wenn man einfach zu viel über Dinge nachdenkt oder alles auf sich einwirken lässt. Das ist manchmal so überwältigend, dass es geradezu zu einer Lähmung führt, wo man dann auch gar nichts mehr machen kann. Man kann sich nicht einmal mehr an seinen eigenen Dingen erfreuen. Also ich habe schon auch einen Großteil, meiner Zeit damit verbracht, im Grunde genommen nicht in der Lage zu sein, mich über die vielen schönen Dinge und Privilegien, die ich ja habe, einfach nur weil ich viel erlebe, mich an dem dann zu erfreuen. Ich war nicht in der Lage, mich daran zu erfreuen, weil ich dann immer denke: Nein, das geht nicht, weil es woanders so schrecklich ist! Und deswegen kann ich das jetzt nicht einfach nur genießen. Ich kann es nicht ausblenden. Manchmal muss man sich das aber einfach auch gönnen, dass man sagt: Also nein, ich kann die Welt jetzt nicht ändern und finde es jetzt gerade mal schön, wo ich hier lebe.

JNT: Wenn man sich das nicht gönnt, die Momente auszukosten, hat man vermutlich gar nichts vom Leben.

BS: Es gibt ja diese schöne Dankbarkeitsübung, die in den letzten Jahren so modern geworden ist. Ich finde, es hilft natürlich auch manchmal, wenn man für das, was man hat, dankbar ist. Und dass einem das die Freude bringt, die man haben kann, indem man das, was man hat, dann auch genießen kann.





JNT: Deswegen ist es vielleicht auch so wichtig, diese Momente nicht zu verpassen.

BS: Genau! Und ich glaube, was da auch noch mit drinsteckt, ist natürlich, dass viele Dinge so komplex sind. Es gibt halt nicht nur Ja und Nein, Schwarz und Weiß – die Welt, in der wir leben, ist wahnsinnig komplex. Daher ist es schwer, auf alles eine Antwort zu finden. Ich habe vor einiger Zeit einen Artikel gelesen, den fand ich ganz interessant. Da ging es auch um dieses leidige Thema Impfen und dieses ganze Corona Gedöns. Und ich finde zum Beispiel diese Haltung von so vielen Impfskeptikern, die zurückhaltend sind, weil sie sich erstmal noch eine Meinung bilden wollen und sich da noch ein bisschen mehr informieren und dort noch ein bisschen mehr hören und ein bisschen mehr davon wissen wollen, totalen Humbug, um ganz ehrlich zu sein. Natürlich muss man sich erkundigen! Bestimmte Dinge sollte man oder darf man ruhig nachlesen. Aber diesen Anspruch zu haben, überall durchzudringen und alles zu verstehen, das ist doch ein Wahnsinn. Das sind doch Wissenschaftler, die solche Sachen entwickeln, also in dem Fall solche Impfstoffe. Leute, die sich mit nichts anderem befassen als mit so einem Kram, Ich kann mich doch jetzt nicht hinsetzen und sagen, ich les mir jetzt mal ein paar Artikel durch und dann werde ich das verstehen. Weißt du, was ich meine?

JNT: Selbstverständlich weiß ich, was du meinst! Eines der Probleme ist ja auch, dass wir hierzulande mitunter 80 Millionen Virologen haben, zeitweise streiten sich dann mal wieder 80 Millionen Thrombose-Experten und im Sport haben wir des Öfteren 80 Millionen Bundestrainer. Und jeder hält seine noch so unqualifizierte Meinung für die einzig wahre.

BS: Es gibt so ein paar Sachen, wo ich es für vollkommenen Blödsinn halte, dass man da alles immer durchdringen und verstehen will. Bestimmte Sachen sind einfach so! Die Erde ist einfach eine Kugel. Und ob ich das jetzt physikalisch verstehe oder nicht, wie die sich im Weltraum hält und nicht davon schwebt, das ändert ja nichts daran, dass sie ein Planet ist. Also muss ich das einfach

akzeptieren und kann nicht trotzdem behaupten: Nee, also ich sehe die Welt flach. Ich will damit sagen, dass ich so ein paar Sachen auslagern muss. Da muss ich dann zugestehen, dass es Leute gibt, die sich mit dem Krempel beschäftigt haben und die wissen es eben besser als ich. Ich habe aber das Gefühl, dass manche irgendwie denken, sie seien Experten für alles. Oder sie könnten es zumindest in kürzester Zeit werden. Und das ist so anstrengend! Ich finde es vollkommen in Ordnung, wenn man sagt: Kleinen Moment, ich muss mich bei bestimmten Dingen selbst erst mal ins Weltbild setzen. Das finde ich auch richtig. Aber dann gibt es auch wieder ein paar Sachen, wo ich sagen muss: Mensch Leute, jetzt hört doch mal auf mit diesem ständigen: Ja, aber es könnte auch so und so sein und dann gibt es noch diese Studie aus Cambridge, die sagt aber das und das und dann gibt es wieder eine andere Studie aus soundso usw. Da kann ich nur sagen: Ja, genau und was willst du mir sonst noch erzählen?! Also das macht das Leben so wahnsinnig anstrengend. Diese Komplexität kann man doch gar nicht erfassen, nur weil man ein paar Studien gelesen hat. Da merke ich manchmal, dass mich das an Grenzen führt, wo ich dann einfach auch gar keinen Bock mehr habe, mit denen weiter zu kommunizieren.



© Foto: Axl Jansen





JNT: Was mich dann auch nervt, ist das Anzweifeln aus Prinzip. Es ist ja schön, kritisch zu sein. Aber wenn man nur kritisch ob der Kritik willen ist und sich selbst dann möglichst auch noch dafür zelebriert, wird es enervierend. Und mit denen, die sowieso alles besser wissen, ist ja auch keine sinnvolle Kommunikation möglich. Da kann ich mich besser mit der Parkuhr unterhalten.

BS: Man kann das alles natürlich so ein bisschen philosophisch sehen. Wie das Leben geht oder wie das funktioniert, wenn man sich verliebt. All diese Sachen frage ich mich Zeit meines Lebens und kann trotzdem keine verbindliche Antwort für den

ganzen Kram geben. Das ist das, was ich meine, ich sehe mich wirklich nicht als Expertin, schon gar nicht in bestimmten Fragen.

JNT: *Fragen* ist das treffende Stichwort: „Du stellst Fragen.“ – Sorry, hier muss ich deinen Part übernehmen. „Und du hast keine Antworten.“ In dem Fall kann ich nicht zustimmen, ich finde, du gibst eine Menge Antworten. Aber, ernsthaft, ich weiß natürlich, was du meinst. Und irgendwie könnte die Einsicht auch von Konfuzius stammen. Ebenso wie deine Schlussfolgerung, dass „du suchst und schon manches gefunden hast.“ Lass uns teilhaben an den Erkenntnissen, die du bislang gefunden hast.



© Foto: Joachim Gern





BS: Ich glaube, das, was man findet – wenn man überhaupt etwas findet – sind gar nicht mal Antworten auf die Fragen, die man stellt, sondern es kommen Dinge auf einen zu, von denen man nicht mal geahnt hat. Wo man manchmal Dingen begegnet oder Sachen erlebt, nach denen man eigentlich nicht gefragt hat. Und da sind unter Umständen Schätze dabei, die man findet, ohne sie gesucht zu haben.

JNT: Wiederum eine Feststellung, die zum Nachdenken anregt. Und die Antworten, die viel mehr Fragen aufwerfen, als konkrete Behauptungen aufzustellen, sind sowieso die interessantesten – das sind die wahren Schätze.

Damit hätten wir deinen Vita-Teaser durchgesprochen. So schnell ist mein Wissensdurst aber nicht gelöscht und daher möchte ich auch noch ein paar allgemeinere Basics wissen. Charakterlich würde ich sagen, dass du einen starken Hang zur Geradlinigkeit besitzt. Aufgesetzt manierierte Wesenszüge scheinen dir persönlich eher fremd. Macht es dann umso mehr Spaß, diese filmisch darzubieten? In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, welche Rollen du interessanter findest, die dir vom Charakter her relativ befremdlich sind oder die, die eventuell eher Elemente deines persönlichen Naturells aufweisen? Schauspielerisch ist freilich ersteres die größere Herausforderung und du magst ja die Herausforderung.

BS: Ja, ich würde fast sagen, die meisten meiner Rollen sind so, dass sie nicht unbedingt meinem Wesen entsprechen. Also am meisten gelangweilt haben mich immer die Rollen, wenn ich die nette Mutter von nebenan spielen soll, die sich freut, dass sie mal wieder einen netten Mann findet. Wobei ich sagen würde, die nette Frau von nebenan, das bin ich bestimmt auch. Also da kann man bestimmt irgendeinen Wesenszug von mir finden. Meine Nachbarn hier würden wahrscheinlich auch sagen, dass ich 'ne nette Nachbarn bin. Aber natürlich interessieren mich die anderen Charaktere

viel mehr, ist doch klar! Also die menschlichen Abgründe, das ist ja ein Teil meines Berufes der wirklich interessant ist. Dass man sich in diese Gefilde begeben und da bestimmte Erlebnisse haben kann. Und das relativ gefahrlos. In den Geschichten, die erzählt werden, sind natürlich oft Menschen in Extremsituationen. Zum Beispiel erzählen Krimis ja meistens davon, wie Menschen in Ausnahmesituationen geraten. Und dann stellt sich natürlich immer die Frage, wie weit will ich selber gehen. Natürlich würde ich niemanden umbringen, ich habe aber schon ganz oft jemanden gespielt, die jemanden umgebracht hat. Und das sind dann natürlich Sachen, die ganz interessant sind. Wie man das für sich glaubhaft macht. Das heißt so zu spielen, dass man den Zusammenhang glaubhaft macht. Das finde ich spannend an meinem Beruf. Also ich würde in den seltensten Fällen davon sprechen, dass die Rollen sehr viel mit mir zu tun haben. Das halte ich übrigens ja sowieso für ein riesengroßes Missverständnis. Bei der Rezeption von Schauspiel oder wie Leute Schauspieler beurteilen oder anschauen und dann meinen: Die ist ja so! Ich kann mich an eines meiner frühesten Erlebnisse auf der Schauspielschule erinnern, wo ich an einer Rolle gearbeitet habe, die wirklich WAHNSINNICHT WEIT von mir entfernt war. Es ging um das Stück „Kaldewey Farce“ von Botho Strauß. Die zwei farcenhaftesten Rollen waren zwei Frauen, die hießen „K“ und „M“, gespielt von Daphne Wagner und Sunnyi Melles. Das Stück war in den 80er Jahren ganz erfolgreich an den Münchner Kammerspielen. Auf jeden Fall gab es da eine unglaublich interessante Szene, die ich mit einer Kollegin erarbeitet habe. Und ich hab da wirklich intensiv dran gearbeitet, weil das so gar nichts mit mir zu tun hatte. Diese Figur, die ich gespielt habe war wahnsinnig extrovertiert, wahnsinnig laut und frech und so weiter. Und dann kriege ich als Feedback beim Rollenvorspiel zu hören, dass die Szene sehr gut war, aber ich bin ja so.





Und natürlich kann man das jetzt erstmal als Kompliment sehen, weil ich es offensichtlich so überzeugend gespielt habe, dass jemand, der mich nicht kannte, nicht auf die Idee kam, ich könnte in Wirklichkeit ganz anders sein. Aber es ist natürlich trotzdem ein riesengroßes Missverständnis, das muss ich ganz einfach sagen. Und ich habe ganz am Anfang meiner Karriere oft damit gehadert, dass die Leute das verwechselt haben, also mich mit meiner Rolle verwechselt haben. Ich glaube, das ist eine Geschichte, die nicht nur ich erzählen kann, sondern viele andere Schauspieler auch. Das geht so weit, dass zum Beispiel Amazon für die eigenen Produktionen diese Casting Richtlinien ausgegeben hat, wo man sich wirklich ans Hirn fassen muss und denkt: Leute, ihr habt echt was ganz wesentliches nicht verstanden. Ich weiß nicht, ob du diese Amazon Richtlinien kennst?

JNT: Nein, kenne ich tatsächlich nicht!

BS: Da gab es auch mal einen guten Artikel in der ZEIT drüber. Und zwar hat Amazon für eigene Produktionen hinsichtlich des Castings neue Richtlinien rausgegeben, wo man sich auf die Fahnen schreibt, unheimlich divers zu sein. Das ist ja erst einmal etwas, was ich total unterschreiben würde! Diverse Besetzung – sehr gut, da habe ich überhaupt nichts dagegen. Es geht aber bei Amazon so weit, dass die sagen, Schwule dürfen nur noch von Schwulen gespielt werden, queer nur noch von queer, Behinderte ausschließlich nur noch von Behinderten usw. Dass Schwarze natürlich von Schwarzen gespielt werden, das ist klar! Aber es geht jetzt wirklich bis in die Herkunft, wo ich mich frage, ob ich irgendwie ein zweites Staatsexamen ablegen soll, damit ich eine Staatsanwältin spielen kann. Oder – wenn man mal polemisch wird – muss ich jemanden umgebracht haben, um einen Mörder zu spielen? Was wollen die eigentlich? Das ist doch der Kern meines Berufes, dass ich mir etwas aneigne! Eine andere Biografie! Etwas anderes zu sein als das, was ich bin, ist doch das Kernstück

meines Berufes. Und wenn man nur noch Leute besetzt, die das im realen Leben auch sind, also zum Beispiel Supermarktkassiererinnen besetzt, weil man eine Supermarktkassiererin spielen muss – wo soll das hinführen? Das frage ich mich wirklich. Das ist doch totaler Humbug. Ich finde, es ist erstmal in Ordnung, dass man schaut, haben wir denn einen geeigneten gehörlosen Schauspieler, wenn irgendwo eine gehörlose Rolle zu besetzen ist. Dass man guckt, ob gehörlose Schauspieler da sind, ob man die besetzen kann, ob die für die Rolle gut sind. Finde ich vollkommen richtig! Oder habe ich einen Rollstuhlfahrer, der vielleicht toll für meine Serie wäre. Das ist was anderes und völlig in Ordnung. Was ich aber meine, ist dieses Abhaken von Kriterien. Es zeigt dann einfach nur, dass da bestimmte Leute am Werk sind, die es bestimmt wirklich gut gemeint haben, aber diesem Missverständnis unterliegen, was unseren Beruf angeht. Warum sollen Schwule nur noch Schwule spielen? Warum soll ein straighter Mann keinen Homosexuellen spielen können? Das ist doch Schwachsinn!

JNT: Die Essenz, also das Herzstück des Schauspielberufes wird damit in Frage gestellt. Das ist ja der Dreh- und Angelpunkt des Spielens. Sonst haben wir nur noch Reality Formate, von denen wir meiner Meinung nach sowieso viel zu viele haben. Ich bin weder Fan von künstlicher Natürlichkeit noch von natürlicher Künstlichkeit. Ich sehe da immer noch einen Widerspruch drin. Wo man die Diskrepanz nicht mal eben so an die Seite wischen kann. Na ja, vielleicht ist es Geschmackssache. Gewiss ist aber, dass es mit dem Wesen des Schauspielberufs dann auch so rein gar nichts mehr zu tun hat.

BS: Amazon macht auch gute Sachen – ich will jetzt kein allgemeines Amazon Bashing machen. Ich meine nur, dass sie diese Richtlinien, die für ihre Besetzung gelten,





aufgestellt haben. Und da gebe ich dir Recht, da liegt ein Missverständnis vor, was den Beruf angeht. Da kann ich nur sagen: Wenn es so weit geht, ja, dann darf man wirklich nur noch mit Laien arbeiten, die halt das sind, was sie sind. Das gibt's ja auch. Also es gibt genügend Filme, die mit begabten Laien arbeiten, die sich vor der Kamera natürlich zu bewegen vermögen. Dann sollen die das machen. Aber das hat nichts mehr mit meinem Beruf zu tun.

Die sollten lieber mal anfangen, ältere Frauen auch von älteren Frauen spielen zu lassen. Da würde ich mich freuen, wenn sie sich da ein bisschen dran halten würden und nicht einfach mal grundsätzlich alles viel jünger besetzen, um dann zu behaupten, die ist längst Großmutter oder so.

Na ja, egal. Auf jeden Fall ist das sich An-eignen einer anderen Persönlichkeit etwas, was mich an meinem Beruf natürlich ganz extrem interessiert. Ich würde aber jetzt nicht behaupten, jeder gute Schauspieler kann alles spielen. Ich glaube natürlich, dass jeder so seine Grenzen hat. Aber ich finde es doch immer erstaunlich, was möglich ist. Also wie wirklich gute Schauspieler es schaffen, ihre komplette Ausstrahlung zu verändern. Abgesehen natürlich vom Aussehen verändern sie ihre gesamte Wirkung. Und dann gibt es andere Schauspieler-typen, die totalen Charaktere, die halt immer gleich sind. Wo man genau weiß, wenn man einen Film mit ... – keine Ahnung – sagen wir Tom Cruise anguckt, dann weiß man vorher, was man kriegt. Und das muss ja auch nicht schlecht sein. Der gehört zu den Stars, die man möglichst so haben will, dass man sie immer wieder erkennt und dann auch weiß, was einen erwartet, wenn man beispielsweise einen Tom Cruise Film anguckt. Der fiel mir jetzt als erstes ein, aber da gibt es gewiss auch deutsche Schauspieler, auf die das zutrifft.

JNT: Also bei den Briten fällt mir ad hoc Hugh Grant ein.

Apropos Hugh Grant, apropos „sexy“ – hier ein paar Einblicke vom Set zum Film „Bin ich sexy?“
Bei den Dreharbeiten zu einer Szene im Waschsalon



Drehpause mit Andreas Schmidt

© Fotos: Archiv Birge Schade





BS: Ja, wobei sich Hugh Grant jetzt, wo er älter ist, auch ein bisschen aus diesem charming boy image herausgearbeitet hat. Er hat halt immer noch dieses Verschmitzte, aber in der Zwischenzeit schon auch ein paar Charakterrollen gespielt.

JNT: Ich bedauere es als Zuschauerin manchmal ein bisschen, wenn man nicht alle Facetten zu sehen bekommt, weil Darsteller bzw. Darstellerinnen auf einen bestimmten Typus festgelegt werden und dann auch keine Chance haben, ihre Vielseitigkeit unter Beweis zu stellen.

BS: Ja. Ja, genau! So wie Doris Day, eine hochbegabte, wunderbare Schauspielerin, die natürlich viele unterschiedliche Sachen konnte. Aber jeder wollte sie halt nur in diesen typischen Doris-Day-Sachen sehen. Aber wenn sie dann mal ein bisschen was anderes gemacht hat, dann wurde das gar nicht gern gesehen.

JNT: Da war ja auch immer jenes Missverständnis, dass man dachte, sie sei privat genauso wie ihre Rollen gewesen. In dem Zusammenhang fällt mir noch Robert Downey Jr. ein, dem mittlerweile nur noch dieses Action-Image anhaftet. Die feinsinnigen Filme wie „Der Richter – Recht oder Ehre“, wo er mit Robert Duvall gespielt hat, floppen dann eher, zumindest an den Kinokassen. Und seine exzellente Charlie-Chaplin-Darstellung hätte meines Erachtens den Oscar verdient, aber er hatte das Pech, dass im selben Jahr Al Pacino im „Duft der Frauen“ gespielt und somit auch besagte goldene Statue ergattert hat.

BS: Also ich muss sagen, mit Robert Downey Jr. habe ich überhaupt kein Mitleid. Der ist mittlerweile der wohl am besten verdienende Schauspieler überhaupt.

JNT: Nein, Mitleid habe ich mit ihm überhaupt nicht! Eher habe ich Mitleid mit den Zuschauer*innen, besonders mit mir. Weil uns die Möglichkeit genommen wird, ihn auch mal öfter in diesen filigranen Charakteren zu sehen, die er wirklich hervorragend spielen kann. Stattdessen kriegen wir nur diesen brachialgewaltigen Actionkrach. Wenn dauernd irgendwas explodiert oder Autos durch die Luft fliegen, das ist einfach nicht mein Geschmack.

BS: Klar, ich weiß natürlich, was du meinst. Und es wird sicher auch ein paar Deutsche geben, die in ihrem Rollenfach einfach festgelegt werden. Aber es ist ja auch noch so eine Sache, ob es denn wirklich eine bewusste Entscheidung ist, die man trifft oder ist es einfach etwas, wo man ganz langsam von außen hinein gebracht wird. Es hat auch immer etwas mit den Rollen zu tun, die man angeboten kriegt. Oder auch wie man von der Branche gesehen wird. Das hat man ja nicht unbedingt alles selbst im Griff. Ich spreche dabei vom Mittelfeld, wo ich mich drin befinde. Ich bin in einem gut beschäftigten Mittelfeld und da hat man manchmal dann auch einfach gar nicht die Wahl.

JNT: Ich glaube, du würdest in erster Linie vermutlich immer die größte schauspielerische Herausforderung wählen. Denn die Herausforderung ist ja eigentlich das interessante an deinem Beruf, oder?

BS: Ja, genau. Natürlich! Also für mich jedenfalls. Die Figuren, die jetzt nicht unbedingt eins zu eins auf mir drauf liegen. Wo ich mich ein bisschen von mir weg bewegen muss. Das interessiert mich.

JNT: Gibt es eine Rolle/Rollen, die dir besonders am Herzen lagen? Dreharbeiten, die du als ausgesprochen unvergesslich empfindest und nicht missen möchtest?

BS: Ja, da gibt es doch einiges. Hm... Genau, da gibt es einiges und dann fällt mir natürlich prompt nichts ein. Hmm, bin ich jetzt völlig bescheuert, oder was?? ... Also, ich würde sagen, in der näheren Vergangenheit, was so ein bisschen Mainstream betrifft, d.h. Samstagabend 20:15 Uhr-Fernsehen, da hätten wir „Herr und Frau Bulle“, wo ich diese schöne Figur „Diane Springer“ gespielt habe, den Sidekick. Tim Kalkhof und ich, wir waren die Sidekicks, „Herr und Frau Bulle“ waren Johann von Bülow und Alice Dwyer. Und diese „Diane Springer“ hat nun wirklich sehr wenig mit mir gemein. Das sieht man auf den ersten Blick! Die kleidet sich weder so wie ich noch redet sie wie ich und sie hat nun weiß Gott einen völlig anderen beruflichen Background und auch ganz andere Interessen.





Also wirklich ÜBERHAUPT keine Ähnlichkeit mit mir. Aber, ICH LIEBE ES, sie zu spielen. Ich glaube, ich habe sie auch recht überzeugend dargeboten, jedenfalls habe ich sehr viel positives Feedback bekommen. Und das einzige, was man vielleicht sagen könnte, das ich mit ihr teile, ist so eine gewisse Art von Humor und Abenteuerlust. Auf jeden Fall ist das eine Figur, die mir unheimlich gut gefallen hat und die ich wahnsinnig gerne gespielt habe.

Und dann gibt es andere Rollen wie zum Beispiel in dem Film „Die Räuberin“. Ein Kinofilm, der leider nicht besonders viel Aufsehen erregt hat und auch nicht lange im Kino lief. Aber das war für mich eine ganz wichtige und besondere Rolle.



Birge Schade in „Die Räuberin“ (Buch und Regie: Markus Busch)

© Foto: Archiv Birge Schade

Was würden mir noch für wichtige Rollen einfallen? Natürlich die „Rosa“ in „Hotte im Paradies“. Auch eine Figur, von der ich nicht behaupten würde, das sei total ich. Da sind Wesenszüge von ihr, wahrscheinlich die Wärme und die Liebenswürdigkeit, die sie hat, wo ich sagen würde, das ist etwas, was ich mit ihr teile. Aber vieles andere wie ihre Entscheidungen und Handlungen sind ganz weit weg von mir.

Dann ein paar Rollen, für die ich ja auch einen Preis bekommen habe. In „Katzenzungen“ habe ich eine Mutter gespielt und ebenso in „Delphinsommer“. [Anmerkung der Redaktion: 2005 erhielt Birge Schade den *Deutschen Fernsehpreis* als *Beste Schauspielerin in einer Nebenrolle* für „Hotte im Paradies“, „Delphinsommer“ und „Katzenzungen“.]

Da würde ich sagen, die haben vielleicht auch mit mir eine gewisse Überschneidung. Obwohl ich damals persönlich noch gar nicht in der Mutterrolle war, also selbst noch kein Kind hatte. Dennoch waren das für mich nachvollziehbare Frauen. Nachvollziehbar in dem Sinne ja sowieso. Ich meine, auch bei denen, wo ich beispielsweise in Krimis dann am Ende wie aus dem Hut gezaubert die Mörderin gespielt habe. Auch das sind oft Rollen, die relativ weit von mir entfernt sind, wo ich mich dann aber natürlich auch dort hinbewege und die Rollen an mich heranziehe. Ist ja klar! Und das ist, glaube ich, etwas, das ich ganz gut kann und ich habe da eine relativ große Bandbreite, würde ich jetzt einfach mal behaupten.

JNT: Hundertprozentige Zustimmung meinerseits!





Als „Rosa“ in „Hotte im Paradies“
© Foto: Archiv Birge Schade

BS: Ich denke schon, dass ich das dann auch jeweils überzeugend gespielt habe, weil ich ja auch immer wieder gerne besetzt werde. Aber die Figuren haben mit mir persönlich oder privat nichts zu tun. Gerade so eine Figur wie „Und alle haben geschwiegen“, wo ich diese böse Schwester gespielt habe, die immer die Kinder verdrischt. Also um Gottes Willen, furchtbar! Ich fand es unheimlich schwer, die Figur für mich zu rechtfertigen. Es war dann auch manchmal nicht so leicht, da noch Freude in meinem Spielen zu empfinden. Aber das ist es, was mich an meinem Beruf interessiert. Besonders auch, wenn wir jetzt Theater nehmen, zum Beispiel in dem Stück „Switzerland“, die Rolle der „Patricia Highsmith“, die ich schon seit der Premiere 2018 spiele. Das ist auch erst mal eine Figur, wo ich nicht sagen würde, es gäbe große Überschneidungen. Trotzdem kommt mir vieles, was diese Figur tut und was sie spricht, total aus der Seele. Ich liebe es, diese Figur zu spielen. Es gibt dabei auch oft Sachen, die für mich selber überraschend sind und wo ich überlegen muss, wie ich das denn jetzt machen kann. Oder ich bin überrascht, dass mich da einer so gesehen hat bzw. mich in dieser Rolle so sehen will. Und dann muss ich erst mal gucken, wo ich das herhole. Aber das ist eben das, was ich interessant finde.

JNT: Ich habe versucht, „Die Räuberin“ auf DVD zu bekommen, ist aber derzeit eher aussichtslos. Ich habe dann stattdessen „Die Wüstenrose“ ergattert.

BS: „Die Wüstenrose“ – wunderbare Schmonzette. Ich glaube, das ist über zwanzig Jahre her, dass wir die gedreht haben. Ich hab den Film selber schon so wahnsinnig lange nicht mehr gesehen, ich weiß gar nicht, ob mir das noch gefallen würde. Ich habe nur mal den Trailer auf YouTube angeguckt, wo man dann denkt: Schau mal wie toll, ohhhh [Birge verfällt hier erstmal in einen langgezogen ironischen Unterton]. Vor allem finde ich es auch so irre, dass man sich dann plötzlich selber sieht, wie man vor 20 Jahren aussah und denkt: meine Güte, war ich da süß und hübsch – und was hab ich mir für'n Kopf gemacht. Also das ist doch das Verrückte, dass man sein ganzes Leben damit bringt, irgendwie immer an sich rum zu kritisieren. Und was dann alles immer nicht passt und was immer doch noch anders sein müsste, weil man eben NICHT PERFECT ist. Aber wenn ich das dann mit so einem großen Abstand sehe, denk ich immer: Gott, ja, das war wirklich zu viel Energie, die ich da rein gesteckt habe. In dieses Unzufrieden mit mir selber sein.

Aber wo du gerade die „Wüstenrose“ ansprichst, da sind wir schon bei deiner anderen Frage: die Dreharbeiten, die unvergesslich sind. Es kann bei Dreharbeiten durchaus sein, dass dabei nicht unbedingt die allerbesten Filme rauskommen, die Dreharbeiten selbst aber trotzdem unglaublich toll waren. Und das war zum Beispiel bei der „Wüstenrose“ so. Wir haben in Namibia gedreht, waren über drei Monate im südlichen Afrika – das war eine wahnsinnig aufregende Zeit.

Wir sind durch Namibia getrekket, mit dem ganzen Team, haben teilweise in Zeltcamps gewohnt und so weiter. Das waren wirklich ganz, ganz abenteuerliche Dreharbeiten.

Auch unvergessen sind die Dreharbeiten, als wir in die Arktis gefahren sind.

Wir sind nach Spitzbergen geflogen, in Longyearbyen gewesen und dann auf ein Forschungsschiff, mit dem wir ins Eis gefahren sind. Und da haben wir „Sterne über dem Eis“ gedreht. Das ist auch so eine Schmonzette, aber unglaublich tolle Dreharbeiten.





JNT: Ich glaube, den hab ich auch gesehen. Mit Michael Fitz, oder?

BS: Ja, richtig, Michael Fitz war mein Partner und Horst Sachtleben hat seinen Vater gespielt.

JNT: Das Nordpolarmeer als Kulisse – schon ziemlich beeindruckend! Das glaub ich, dass das unvergessliche Dreharbeiten waren.

Kommen wir nochmal zu deinen Anfängen. Ich persönlich kann mich bei zwei Menschen bedanken, dass ich mein Abitur relativ problemlos durchziehen konnte: Peter Lühr, über den ich meine Facharbeit geschrieben habe und Anna Wimschneider, über die ich in einer wichtigen Prüfung referiert habe. Der Vortrag kam tatsächlich so gut an, dass meine Schule im Anschluss einen Anna Wimschneider-Thementag veranstaltet und Anna Wimschneider zur Lesung eingeladen hat. Ich erinnere mich an so gut wie NICHTS aus meiner Schulzeit – alles ausgeblendet. Aber das Bild wie Anna Wimschneider in der Aula saß, alle Jahrgänge und die komplette Lehrerbelegschaft im großen Saal, habe ich vor meinem geistigen Auge, als wenn es gestern gewesen wäre. Alle hingen an ihren Lippen und waren ziemlich fasziniert von der Art und Weise, wie Anna Wimschneider den Inhalt ihres Buches vortrug. Es war einfach nur beeindruckend!

Du hast die „Fanny“ in „Herbstmilch“ gespielt. Gut, es war eine von unfassbar vielen Rollen und obendrein vermutlich die kleinste. Aber hast du dennoch Erinnerungen daran? Denn immerhin war es dein *Filmdebüt* und das ist ja dann doch ein eher einschneidendes Ereignis.

Anna Wimschneider und auch ihr Mann Albert haben ja in kleinen Parts mitgewirkt. Ihr hattet aber, glaube ich, keine gemeinsamen Szenen – hast du sie trotzdem mal kennengelernt?

BS: Ja genau, das war mein Debüt. Ich habe Anna Wimschneider nie kennengelernt, leider. Sie war natürlich eine besondere Persönlichkeit und das Buch von ihr

war ganz wichtig und hat damals für sehr, sehr viel Aufsehen gesorgt.

Ich war auf der Schauspielschule und zu dem Casting eingeladen, habe Vilsmaier vorgespielt und durfte dann mitspielen. Das war natürlich großartig, weil es meine erste Dreherfahrung war. Ein ganz kleiner Auftritt, aber das war natürlich schön. Und es ist ja auch ein toller Film geworden.

JNT: Du hast mit einer Ballettausbildung begonnen und bist dann zum Schauspiel gewechselt. Nun verbringen Balletttänzer*innen ja ihr komplettes Berufsleben ausschließlich damit, ihre Muskulatur zu trainieren, uneingeschränkte Disziplin zu halten und auf Sehnen und Bänder zu achten. War dir die Aussicht auf eine derart kompromisslose Einbahnstraße zu monoton oder hat einfach das Interesse am Schauspiel die Freude am Tanzen überwogen?



Mit Daniel Michel – Premiere von „Die Räuberin“

© Foto: Archiv Birge Schade





© Foto: Archiv Birge Schade

„Der Junge muss an die frische Lust“ (von und mit Hape Kerkeling, Regie Caroline Link)

An der frischen Luft sind hier auch Birge Schade als „Tante Lisbeth“ und Elena Uhlig, die die „Tante Gertrud“ gab.

BS: Eigentlich ist es einfach so gekommen. Ich habe während der Schulzeit, als ich noch in Ingolstadt ins Gymnasium ging, Ballettunterricht gehabt, weil ich das gerne gemacht habe. Und als ich 16 war, hat meine Ballettlehrerin mir gesagt, dass die am Ingolstädter Stadttheater Leute für eine Musical-Produktion suchten und es ein Vortanzen gäbe. Wenn ich Lust hätte, sollte ich doch da hingehen. Ja, hatte ich und dann bin ich hingegangen. Da war so eine typische Audition, man kennt das ja heutzutage. Ich kannte das damals aber nicht und wusste nicht, wie mir geschah. Ich sollte einfach so ein bisschen mittanzen, ein Choreograf war da und viele Leute, die rumgehopst sind. Und am Ende war noch so eine

etwas größere Gruppe übrig und wir haben halt alle nochmal die Tanzschritte gemacht. Und ich muss zugeben, dass ich mich nicht besonders toll angestellt habe. Aber dadurch, dass die dann alle genommen haben, die noch in der letztlich verbliebenen größeren Gruppe waren, war ich dann auch dabei. Und von diesem Moment an, muss ich sagen, hat sich mein ganzes Leben verändert. Einfach weil ich dann diese Theaterluft geschnuppert hatte. Ich hatte ja vorher damit überhaupt keine Berührung, hatte nichts damit zu tun. Ich komme elterlich oder familiär nicht aus irgendwelchen Zusammenhängen, die in irgendeiner Weise mit Kunst, Theater oder sonst was zu tun haben. Und so kam ich dann also zu diesen





Theaterleuten, war am Theater und ab dem Augenblick, muss ich ganz ehrlich sagen, bin ich da einfach nicht wieder weggegangen. Ich bin dann jeden Tag im Theater gewesen, war bei den Proben und als es vorbei war, war ich auch im nächsten Stück dabei. Ich war dann in der Tanzgruppe, ich war im Chor, ich hab Komparserie gemacht und ich habe die Leute vom Theater kennengelernt und mich mit denen befreundet. Ab dem Moment war das mein Leben. Und obwohl ich sehr schüchtern war und auch sehr zurückhaltend und es für mich unvorstellbar war, dass ich auch jemals so toll sein könnte wie die anderen alle, habe ich schon auch gemerkt, dass ich nicht ganz untalentierte bin. Sicher half auch meine Tanzausbildung und natürlich auch mein Hübsch-sein. Ich war so ein entzückendes junges Mädchen, das ist ja auch immer nicht gerade ein Nachteil, zumindest zunächst mal. Dann war das Abitur fertig und es ging darum, was ich machen will. Also bin ich erstmal an die Ballettschule Roleff King in München gegangen, um dort mit dem Tanzen weiter zu machen. Währenddessen habe ich mich aber schon auf Vorsprechen für die Schauspielschule vorbereitet. Ich wusste dann schon, dass ich letztendlich nicht als Tänzerin ans Theater will, sondern Schauspielerin werden möchte. Ich habe aber mit dem Tanztraining weitergemacht, während ich an diversen Schauspielschulen vorgesprochen habe. Das hat erstmal nicht geklappt. Die fünf staatlichen Schulen, an denen ich vorgesprochen habe, haben mich alle nicht genommen. Aus den unterschiedlichsten Gründen. Danach habe ich in München eine private Schauspielschule gesucht, die ich auch gefunden habe. Und ich hab dann auch nicht mehr versucht, von dort wegzukommen, weil ich das Gefühl hatte, dass ich dort vollkommen richtig war. Ich hatte wirklich den richtigen Lehrer für mich gefunden und das hat mir sehr viel gebracht. Das war eine tolle Schule. Ich musste nebenher natürlich trotzdem arbeiten und ein bisschen Geld verdienen. Klar, das ist das Tolle

an einer staatlichen Schule, dass man diese ganze Ausbildung umsonst hat. Aber ich muss zugeben, es hat mir nicht geschadet. Ich meine, der Start ans Theater zu kommen, also wirklich ans Theater zu kommen, dieser Start ist wesentlich schwerer, wenn man an einer privaten Schule ist. Das muss man sagen. Und es ist mir ja auch nie gelungen. Also ich habe das auch nie gemacht. Ich habe gleich nach der Schauspielschule mit Filmen angefangen, vor allen Dingen mit Fernsehen. Ich bin dann nochmal ans Theater gegangen, zur Bremer Shakespeare Company, weil ich ja immer Theater spielen wollte. Das war mein eigentlicher Grund gewesen, warum ich auf die Schauspielschule gegangen bin. Bei Film und Fernsehen bin ich dann eher ein bisschen zufällig gelandet. Weil ich einen Freund hatte, der mich diversen Caster*innen vorgestellt und da reingebracht hat. Ohne den wäre ich gar nicht so unbedingt dort gelandet. Aber das war natürlich toll für mich, weil ich dadurch auch Geld verdienen konnte. Ich habe meine Schauspielschule fertig gemacht und dann gleich eine Serie. Und danach hab ich aber wiederum gemerkt, dass jetzt *nur* Fernsehen auch nicht das war, was ich wollte. Daher bin ich zwischendurch eben noch eine Weile nach New York, wo ich mit Susan Batson gearbeitet habe. Von dort aus bin ich ziemlich direkt an die Bremer Shakespeare Company gegangen. Da habe ich dann erstmal richtig gespielt, also knapp drei Jahre lang nur Theater gespielt. Danach habe ich dort gekündigt, weil ich auch wieder drehen wollte. Das mit dem Drehen klappte aber nicht so, daher bin ich 1997 nach Berlin. Und seit der Zeit bin ich nur noch frei unterwegs, mache Fernsehen, Film und fast jedes Jahr auch eine Theaterproduktion. Entweder in freien Produktionen zum Beispiel in Berlin oder ein Gastspiel am Neumarkt Theater [Zürich] oder bei Paulus Manker in Wien, solche Sachen halt. Aber ein richtig festes Engagement an einem Stadttheater oder Staatstheater hatte ich nie.





JNT: Du hattest ja erzählt, dass du keinen familiären Hintergrund in Theaterkreisen hast, womit auch ausgesagt ist, dass du nicht mit der Grande Dame des Theaters Doris Schade verwandt bist.

BS: Das bin ich natürlich schon oft gefragt worden. Wir sind uns tatsächlich auch mal begegnet. Wir haben zusammen in einem Film gespielt, das heißt nicht zusammen, aber wir haben im selben Film gespielt. In „Jenseits der Stille“, dem Film von Caroline Link, spielte sie damals, ich glaube, die Großmutter von dem Mädchen. Und ich habe die Lehrerin gespielt. Und da sind wir uns bei der Premiere begegnet. Ich bin aber nicht mit ihr verwandt. ABER sie ist durchaus der Grund, weshalb ich meinen Namen behalten habe, weil ich sie an den Kammerspielen gesehen hatte und sie natürlich toll fand. Und während ich meinen Namen immer ganz gern mochte, sagte meine erste Agentin damals gleich, sie würde mir empfehlen, meinen Namen zu ändern. Woraufhin ich völlig empört war. Birge Schade – der Name klingt schön und ich fand ihn schön im Schriftbild. Wie kann man auf die Idee kommen, diesen Namen nicht zu mögen?! Nein, ich wollte den behalten. Ich muss dir aber sagen, im Nachhinein habe ich gedacht, ich hätte mir da irgendwie was Griffigeres suchen sollen, weil ich nicht ahnen konnte, was für Probleme die Menschen mit dem Namen BIRGE haben. WO IST DAS PROBLEM, LEUTE? Aber nein, es wird immer wieder eine Birgit draus gemacht. Auch mal gerne eine Brigitte, aber meistens Birgit. Nicht dass ich etwas gegen Birgit habe, aber ich heiße nicht Birgit. Und das Schöne an meinem Namen ist doch auch, dass er sich so weich ausspricht, weil da kein harter Konsonant ist. ABER er ist offensichtlich unglaublich schwer. Hätte ich das gehnt, hätte ich mich Luise Müller oder so genannt. Und dann hätten es die Leute viel einfacher gehabt.

JNT: Tja, in dem Fall wäre der Name wohl

Programm, denn es wäre wirklich SCHADE um deinen schönen Namen gewesen.

BS: Man fragt sich immer, wo denn das Problem an dem Namen ist. Ich hab mir immer gedacht: Leute, gebt euch doch mal Mühe und merkt es euch einfach. Aber es passiert bis heute und ich mache das jetzt seit 30 Jahren. Aber gut, irgendwann winke ich dann nur noch ab.

JNT: Als besonders schlimm empfinde ich es, wenn in Rezensionen nicht mal der Name korrekt geschrieben ist. Stückbesprechungen werden ja oftmals sowieso nur aufs Papier geklatscht, um eine Aufführung zu zerreißen, weil man sich als Kritiker mit Lob nicht ausreichend profilieren kann und ich mich fragen muss: war der überhaupt zugegen? Aber wenn man sich dann nicht mal mehr die Mühe macht, die Namen korrekt zu schreiben, so ist das mangelnder Respekt. So viel Zeit muss sein, das zu überprüfen. Gerade weil auch die Autokorrektur einem häufig einen Strich durch die Rechnung macht, sollte man so viel Respekt haben, zumindest die Namensschreibung nochmal explizit zu überprüfen.

O.k., fassen wir nochmal deine Eckpfeiler zusammen: Du bist in Schleswig Holstein geboren, aber sehr früh mit deiner Familie nach Bayern übersiedelt. Gut, in so jungen Jahren empfindet man den Mentalitätsunterschied wahrscheinlich noch nicht so sehr als gravierend, oder? Auf jeden Fall hattest du sehr wohl einige Erschwernisse zu überwinden und etlichen Grund, dich an so manchem Ärgernis zu stoßen. Aber das Schöne ist, dass du hier auch deine Liebe fürs Schauspiel entdeckt hast. Nach der Schauspielausbildung in München bist du erstmal nach New York, um dort den schauspielerischen Feinschliff zu erlangen. Ich sehe häufig, dass Schauspieler*innen in Deutschland sozusagen von der Pike auf lernen und sich dann in den Staaten noch so eine Art i-Tüpfelchen abholen. Ist das Zufall oder hat man als Schauspieler*in den Eindruck, das künstlerische Nonplusultra erst in den USA abzubekommen?





Nein, der Kameramann hat es hier nicht versehentlich mit der Verjüngungskur übertrieben. Birges Sohnemann besucht Mama am Set und übernimmt mal eben. Noch ist er Laie auf diesem Gebiet. Aber er denkt sich, Laien haben die Arche erbaut, Profis die Titanic – deswegen sorgt der junge Mann dafür, dass alles bruchsicHER im Kasten landet.

© Foto: Archiv Birge Schade

BS: Oh, das weiß ich gar nicht so genau. Aber ich denke nicht, dass man das unbedingt muss. Also ich finde, wir haben hier auch sehr gute Schauspieler und auch sehr gute Ausbildung. Vor allen Dingen, was das Theater angeht, ist Amerika nicht unbedingt das Vorbild, weil ich meine, dass wir eine ganz andere Art haben, Theater zu spielen und ganz andere Theatertraditionen. Wenn man sich dann diese surrealistischen Stücke am Broadway anschaut, dann ist das auch eher ein bisschen langweilig. Also wenn man jetzt Theater betrachtet, da glaube ich tatsächlich, dass Deutschland schon sehr weit vorne ist. Aber es geht natürlich um dieses ganz ureigene amerikanische Schauspiel, dieses Filmschauspiel, wo schon auch noch das eine oder andere

zu entdecken ist. Ich kann nur von mir sprechen, aber ich hatte einfach das Gefühl, *ich* möchte gerne nochmal dahin, wo der Ursprung all dieser Leute war, die ich so bewundere habe. Da ist natürlich das Actors Studio in New York, wo diese ganzen Method Schauspieler gelernt haben, die dann so wahnsinnig beeindruckend waren. Und dort wollte ich einfach mal hin und mir das anschauen. Und da habe ich mit Sue Batson gearbeitet, einer Schauspielcoach. Das ist dann aber keine Ausbildung in dem Sinne, weil sie auch nur mit bereits in diesem Beruf tätigen Schauspielern arbeitet. Also man geht da nicht hin, wenn man blutiger Anfänger ist. Aber ich habe hier schon nochmal eine Menge gelernt, gerade auch was so die Routine angeht. Die Amis sind





da noch mal ein bisschen anders. Sie sind sehr fleißig, sie sind immer in Bewegung, die kleinsten Sachen sind wichtig.

JNT: Also so eine gewisse Detailverliebtheit, die man im deutschen Film gelegentlich vermisst. Nicht immer, aber doch hin und wieder.

BS: Ich habe da auch eine andere Wertschätzung für den Beruf erlebt. Ich finde, viele Schauspieler haben hier in Deutschland so eine Mentalität, wo man sich auf bestimmten Lorbeeren ausruht. Jedenfalls war es damals so – das ist ja jetzt auch schon 25 oder 30 Jahre her – aber bei bestimmten Schauspielern, die dann eine gewisse Position erreicht hatten, konnte man das schon feststellen. Und das fand ich so unglaublich uninteressant. Und deswegen habe ich gedacht, man könnte diese ganze Fernsehschauspielerei bei uns in Deutschland schon noch auf ein anderes Level bringen. Das war so ein Streben von mir. Daher bin ich nach New York und hab mir das dort nochmal angeguckt. Und es hat mir viel gebracht! Auch so im Nachhinein UND dann auch in der Kombination mit den Jahren, die ich anschließend direkt am Theater verbracht habe, was ja nochmal eine ganz andere Spielweise war. Gerade die Shakespeare Company ist nun wirklich diametral entgegengesetzt zur Filmschauspielerei. Da sind immer GROSSE Sätze, das ist Shakespeare, das ist richtig rein in die vollen und behaupten und so! Es hat mir aber unheimlich gut getan, vor allem diese Kombination.

Aber letzten Endes muss jeder Schauspieler für sich selbst finden, wo sein Weg ist, wo seine Technik ist, wo sein Erfahren des Ausdrucks ist. Und für mich bedeutete es, dass ich mir das aus allen Ecken so ein bisschen zusammengesucht habe und damit zu dem gekommen war, was ich jetzt bin. Aber ich würde jetzt nicht sagen, das muss unbedingt sein oder dass das jeder so machen muss.

Es ist ja auch ein totales Missverständnis, zu denken, das sei ein Beruf, den man drei

Jahre lernt und dann kann man ihn. Das ist überhaupt nicht so. Es gibt heute noch Sachen, wo ich merke: Ach interessant, jetzt hab ich's erst verstanden! So könnte es gehen.

JNT: Man muss sich ständig weiterentwickeln! Es ändert sich ja auch so viel und zwar rasend schnell und in jeglicher Hinsicht, d.h. im offensichtlichen Bereich wie der Technik sowieso, aber auch im zwischenmenschlichen Sektor und nicht zu vergessen auf dem Gebiet der menschlichen Aspekte generell.

BS: Und dann kommt ja dazu, dass man sich als Schauspieler verändert. Bei Musikern ist es ganz eindeutig. Die haben ihr Instrument und das müssen sie üben. Und ich habe meinen Körper, zu dem ich nochmal ein anderes Verhältnis habe, als zum Instrument, also praktisch zur Technik, die ich zur Verfügung habe. Als Schauspieler hat man ja nur sich selber, man ist also auf sich selbst angewiesen. Da ist der Körper, da ist die Stimme, da ist die Seele, die Fantasie, all das, was man selber mitbringt. Und das verändert sich ja auch ständig. Insofern muss man das immer wieder mal überprüfen, ob die alten Mittel, die man bislang verwendet hat, eigentlich noch funktionieren. Oder ob es was Neues gibt. Wie man sich verändert, was man lernt, was man nicht mehr versteht. Natürlich auch die ganze Technik, die einen beim Film umgibt. Wie viel verstehe ich davon? Wie kann ich damit zusammen arbeiten? Auf der Bühne ist das nochmal ganz anders. Also viele, viele Sachen, die man immer wieder mal merkt.

JNT: Fazit: man lernt nie aus. Da du vorhin die Musiker ansprachst, ich sehe es auch immer wieder bei den Sänger*innen, die ja im erweiterten Sinne auch Musiker*innen sind. Selbst wenn sie ihr Instrument noch so beherrschen, selbst wenn sie noch so eine grandiose Stimme haben, selbst wenn sie noch so talentiert sind, was den Lernprozess betrifft, sind sie nie wirklich „fertig“.





BS: Als Musiker bist du das nicht, auf gar keinen Fall, das glaub ich dir sofort. Und als Mensch sowieso ja eigentlich auch nicht! Man sollte jedenfalls nicht diese Einstellung haben. Also ich merke, dass die Leute, die denken, sie können schon alles und wissen alles und sie können nichts mehr lernen, weil sie doch schon zu alt sind, das sind oft die, die dann auch im Gehirn so festgefahren sind.

JNT: Und vergiss nicht die, die meinen sie können doch schon alles, obwohl sie noch ganz jung sind. Aber das sind auch diejenigen, die sich mal kurzfristig an der Spitze tummeln – wenn überhaupt – und wenig später in Vergessenheit geraten.

BS: Genau. Also insofern ist ein Schauspieler natürlich auch einfach ein Mensch, der aus sich selbst heraus schöpft und deswegen muss man da eigentlich immer weiter dran bleiben.



„Switzerland“
mit Birge Schade und Florian Bartholomäi
© Foto: Kleines Theater am Südwestkorso, Berlin

JNT: Wir haben es ja schon mal thematisiert, dass du auch Theater spielst. Jüngst in der Rolle der „Patricia Highsmith“ in dem Stück „Switzerland“ von Joanna Murray-Smith [eine australische Dramatikerin, die international bereits durch ihr Stück „Honour“ zu verdientem Ruhm und Ehren kam]. Das liest sich extrem beeindruckend – ist es so imposant, wie es klingt? Ich meine, *Patricia Highsmith* ist mehr als ein

klangvoller Name. Was kannst du uns zu deiner Rolle in dieser Bühnenfassung erzählen?

BS: Das ist ein tolles Stück, kann ich nur sagen. Ich spiele Patricia Highsmith, die in den Schweizer Bergen in ihrem abgeschiedenen Bungalow, in dem sie ja am Ende ihres Lebens gelebt hat, sitzt und Besuch von einem jungen Mann aus ihrem New Yorker Verlag bekommt, der sie davon überzeugen will, einen weiteren „Ripley“ zu schreiben. Sie will das aber nicht, weil sie davon überzeugt ist, dass sie mit dem abgeschlossen hat. Und da kommt es zu einem relativ heftigen Wortgefecht zwischen den beiden. Da ist unheimlich viel Dialog, also ein großes Konversationsstück. Das heißt es fängt erstmal wie ein ganz normales Konversationsstück an, was dann aber eigentlich abhebt. Im Grunde genommen versteht man am Ende, wie es sich im Prinzip darum handelt, dass wir hier einer Schriftstellerin beim Ringen um das Schreiben zusehen, um den Schreibprozess und um die Erfindung einer Figur. Das ist jetzt vereinfacht ausgedrückt, ohne zu viel zu verraten.

JNT: Klingt enorm SPANNEND!

BS: Es ist ganz toll! Ich glaube, das ist bestimmt auch für jeden, der schreibt wirklich nochmal interessant anzusehen.

JNT: Und ein schöner Einblick für die, die das „Resultat *Buch*“ letztendlich lesen. Wo spielt ihr?

BS: Im Kleinen Theater in Berlin.

Einen kurzen Hinweis auf die Homepage wollen wir natürlich an dieser Stelle auch nochmal geben: www.kleines-theater.de

JNT: Und natürlich die Frage, die ich fast immer stelle: stehst du lieber auf der Bühne oder vor der Kamera? Wenn ich das richtig verstanden habe, so ist die Bühne eine große Liebe und die TV Landschaft eine willkommene Abwechslung. Aber damit mache ich es mir selbstverständlich zu einfach, daher nochmal konkret nachgefragt: Wie sehen deine Präferenzen wirklich aus?





BS: Wobei ich das mit der großen Liebe gar nicht so unterschreiben würde, weil ich es auch liebe, zu drehen. Ich liebe es wirklich. Beispielsweise liebe ich diesen sportlichen Aspekt, der beim Drehen vorhanden ist. Also damit meine ich dieses technisch unglaublich Aufwendige, was immer dabei ist. Dass alles andere, wie z.B. das Wetter, wahnsinnig wichtig ist. Und da muss man auf die Minute funktionieren. Das hat jedes Mal so ein bisschen was von Olympiade. Und das gefällt mir sehr daran. Aber für mich als Schauspielerin brauche ich einfach auch das Theater. Und irgendwie habe ich es mir in meinem Leben so eingerichtet, dass ich das immer habe. Ich habe nicht die große Bühnenkarriere, ich spiele nicht in der Schaubühne oder im DT – LEIDER, kann ich da nur sagen. Natürlich hätte ich auch gerne auf der großen Bühne gespielt. Aber das macht mir nichts, weil es mir als Schauspielerin genauso wichtig ist, auf der Bühne des Kleinen Theaters eine gute Vorstellung zu spielen. Aber damit verdiene ich tatsächlich nicht genügend Geld, so dass ich mit dieser Art von Bühnenkarriere nicht leben können würde. Trotzdem muss ich auch sagen, dass ich die große Bühne dann am Ende gar nicht mehr gesucht habe. Also ich bin da auch gar nicht hinterhergerannt. Ich fand es eigentlich so, wie sich das in meinem Leben, wie sich meine Karriere entwickelt hat, wunderbar! Und ich bin ganz zufrieden damit. Aber ich möchte das eine nicht ohne das andere tun.

JNT: Ich verstehe! Analytisch betrachtet würde ich sagen: wir wissen, dass du die Herausforderung willkommen heißt. Es darf aber nicht zu einseitig sein, sollte nicht stagnieren und du magst die Aufgaben, bei denen du im richtigen Moment zur Stelle sein musst. Dabei möchtest du nicht nur Routine walten lassen, sondern genießt es, Neues zu entdecken.

Damit beende ich die Sprechstunde einer weiteren Ausgabe von: „Die Analyse der Künstlerseele“ und gehe zu einer abermals typischen Erkundigung aus meinem üblichen Fragenrepertoire über, nämlich wie

dein Verhältnis zur Musik ist. Als ausgebildete Balletttänzerin ist da ja schon mal ein gewisses Grundinteresse unausweichlich. Und auch sonst hast du, soweit ich weiß, privat die eine oder andere Verbindung zur Musik. Aber es interessiert mich halt immer wieder, welche musikalischen Vorlieben meine Gesprächspartner*innen hegen. Gibt es ein Genre, das dir besonders viel Kraft und Energie verleiht oder ist es hier – ähnlich der Literatur – ebenfalls querbeet?

BS: Schon auch querbeet. Ich habe ein gutes und intensives Verhältnis zur Musik. Ich war ja auch lange mit einem Musiker verheiratet, was sehr schön war. Dessen wunderbare Musik [Jazz] habe ich immer geliebt und liebe sie immer noch. Musik hat immer eine große Rolle in meinem Leben gespielt. Auch wenn ich selber jetzt nicht die größte Musikerin auf Erden bin, aber vor ungefähr 10 Jahren, als mein Sohn mit einem Instrument begonnen hat, habe ich angefangen, Klavier zu lernen. Im fortgeschrittenen Alter. Einfach weil wir ein Klavier gekauft haben und dann hatte mein Sohn Unterricht, hat aber relativ schnell gewechselt, weil er Gitarre lieber mochte. Aber nun hatten wir das Klavier und dann habe halt ich Unterricht genommen, auch weil ich das eigentlich immer gerne mal gemacht hätte. Das fällt mir aber nicht leicht. Ich finde, es ist nicht so einfach als Erwachsene und auch ältere Erwachsene, Klavier zu lernen. ABER – ich lerne. Und ich mache Fortschritte. Und ich bleibe dran. Und es macht mir Freude. Und manchmal macht es mir auch Verdruss.

JNT: Wieso habe ich gerade deinen biografischen „Website-Teaser“ vor Augen? Ah, richtig, die Angaben, die treffsicher im Bullseye landen.

Wie weit ist dein Klavierspiel zwischenzeitlich gediehen?

BS: Immerhin bin ich jetzt schon bei der „Gymnopédie“ von Erik Satie gelandet, die ich übe. Und das ist ja ein wunderschönes Stück. Daran erfreue ich mich dann immer. Aber da ist noch ein bisschen Arbeit zu tun.





Auf diesem Niveau befindet sich das jetzt. Und ich habe einen wunderbaren Lehrer. Vor einer Weile habe ich gewechselt, das soll man ja auch ab und zu mal machen. Es ist dann auch immer ein schöner Motivations-Booster, wenn man einen tollen Lehrer hat. Ja, das macht mir Freude. Es ist ein schöner Teil in meinem Leben. Aber es wird niemals zur Aufführung kommen. Es wird niemals jemand hören, nur ich selber.

JNT: Hm, hätt mich aber schon mal interessiert, da was zu hören.

Sprechen wir nochmal über Kraft und Energie: du scheinst über sehr intensive Quellen zu verfügen. Was sind die Dinge des Lebens, die dich mit so viel Motivation und Lebensfreude ausstatten?

BS: Also das hat eigentlich immer viel mit Kunst zu tun, muss ich sagen. Und in allen möglichen Varianten. Ich beschäftige mich viel mit Kunst. Auch mit bildender Kunst. Eine Zeit lang habe ich mir im Winter Gastvorlesungen in Kunstgeschichte angehört und mich mit solchen Sachen beschäftigt.

Ich liebe es, in Ausstellungen zu gehen, mir Künstler aller Art anzuschauen und mich davon inspirieren zu lassen. Und natürlich inspirieren mich gute Bücher, über Literatur haben wir ja schon geredet. Genauso über Musik, die mich auch inspiriert. Und das ist jetzt nicht nur Klassik oder Jazz, sondern es geht eigentlich quer durch alle Genres. Wenn mir ein Musikstück gut gefällt, das kann natürlich ein klassisches Stück sein oder Jazz, das kann aber auch Metallica sein. Und genauso ist es bei der Kunst. Auch da ist es querbeet. Da interessieren mich durchaus die alten Meister, aber dann eben auch moderne oder zeitgenössische Kunst. Je nachdem, weil es manchmal auch noch davon abhängt, was es gerade für eine Rolle ist, mit der ich beschäftigt bin. Meistens inspirieren mich dann die Rollen auch nochmal in eine bestimmte Richtung. Wenn ich plötzlich das Gefühl habe, ich müsse mir noch mal ein paar Renaissance Sachen angucken. Oder vielleicht doch eher was von David Hockney. Also hat es manchmal auch was mit den Rollen zu tun.



Mit Max Hacker beim Deutschen Fernsehpreis 2005

© Foto: Archiv Birge Schade





Und nochmal „Tante Lisbeth“ („Der Junge muss an die frische Luft“)

© Foto: Archiv Birge Schade

JNT: Das klingt wie eine schöne Wechselwirkung innerhalb der Inspiration, wenn anstehende Rollen dein Kunstauge in bestimmte Bahnen lenken und gleichsam künstlerische Werke dich in deiner Rolleninterpretation inspirieren. So stell ich mir das zumindest vor.

Kommen wir noch zu einer anderen Art von Engagement. Dazu hatte ich mir im Vorfeld auch einige Gedanken gemacht, (wenn auch ein paar fehlgeleitete dabei waren):

Wenn ich nach einer Verbindung zwischen Ballett und Taekwondo suche, werde ich schnell fündig – beides erfordert ein Höchstmaß an dynamischer Fußtechnik.

Die drei Silben von „Taekwondo“ stehen ja für „Fußtechnik“ (tae), „Handtechnik“ (kwon) und „Weg“ (do). Da du diese Kampfkunst mit großer Leidenschaft ausübst und dich gleichzeitig leidenschaftlich für eine Organisation engagierst, die sich „Kopf, Hand und Fuss“ nennt, dachte ich im ersten

Moment, da bestünde wiederum ein Zusammenhang. Da irrte „Shirley Holmes“. Ich musste feststellen, dass mir da mal wieder die Phantasie durchgegangen ist, denn „Kopf, Hand und Fuss“ befasst sich mit einer ganz anderen Thematik. Was kannst du uns darüber erzählen – mit was befasst sich die Einrichtung und wie bist du auf dieses Thema gestoßen? Was waren da deine Beweggründe, dich hier im besonderen Maße zu engagieren?

BS: Ja, das ist so gekommen, dass ich vor Jahren in dem Stück „Licht im Dunkel“ gespielt habe. Die Premiere muss so in etwa 2012 gewesen sein. Wir waren damit über drei Jahre jeweils im Winter auf Tournee.

Das Stück geht um „Helen Keller“ und ich habe ihre Betreuerin „Anne Sullivan“ gespielt, die Rolle, die Anne Bancroft in diesem berühmten gleichnamigen Film dargestellt hat. Und Helen Keller – viele kennen sie ja gar nicht mehr – ist ein taubblindes Mädchen gewesen, die aufgrund der Zuwendung und des unablässigen Unterrichts ihrer Lehrerin Anne Sullivan irgendwann Sprache verstanden hat. Also das Prinzip Sprache. Und dadurch hat sie unglaublich viel gelernt, hat am Ende selber Bücher geschrieben, Sprachen erlernt und ist durch die Welt gereist. Immer in Begleitung ihrer Lehrerin. Das ist eine unglaubliche Leistung für einen Menschen, der weder sehen noch hören kann. Das muss man sich mal vorstellen.

Und da habe ich also mit dieser Thematik zu tun bekommen. Eine Bekannte, die selber auch Assistentin für Gehörlose ist und mit dem Verein „Kopf, Hand und Fuß“ in Verbindung steht, hatte mich der Vereinsgründerin als Schirmherrin vorgeschlagen, weil ich eben in diesem Stück mitgespielt und mich dadurch auch mit dem Thema befasst hatte. Diese Bekannte hat uns also zusammengebracht und dann haben wir uns getroffen und sie hat mir über diesen Verein erzählt und so weiter. Und dann hab





ich gesagt: Ja, klar, wenn ich da in irgendeiner Weise hilfreich sein kann, dann mache ich das gerne. Der Verein im Ganzen engagiert sich ja für die Inklusion von Menschen mit Behinderung auf vielen Ebenen. Also Menschen mit körperlicher Behinderung, Gehörlose und alle möglichen Formen der körperlichen Einschränkung und des Handicaps.

Meine Aufgabe, d.h. was ich im Speziellen nach außen transportiere und was mir auch am nächsten ist, ist das Engagement für die Alphabetisierung von Menschen. Denn wir haben in Deutschland fast 7 Millionen Menschen, die nicht oder nicht ausreichend alphabetisiert sind und das ist ein Problem!

Und da gibt es eine App, die auch von diesem Verein entwickelt wurde, die heißt „Irmgard“ und damit können erwachsene Menschen, die nicht ausreichend lesen und schreiben können, z.B. auf ihrem Handy üben. Solch eine App gab es vorher nicht. Es gibt zwar für Kinder Lese-Lern-Apps, aber eben nicht für Erwachsene. Und Erwachsene lernen halt anders. Und das ist etwas, was mich total überzeugt hat und was ich auch für absolut wichtig halte. Dass man Menschen die Möglichkeit gibt, auch im Erwachsenenalter das noch zu lernen oder noch zu vertiefen. Wenn der Verein also irgendwas macht oder organisiert oder sammelt, dann bin ich da zur Stelle und helfe mit.



© Foto: Joachim Gern





Mit Michael Verhoeven am Set von „Bloch: vergeben, nicht vergessen“ (2008)

JNT: Nochmal kurz zurück zum Taekwondo. Was mir bei den asiatischen Kampfkunstarten am meisten imponiert, ist tatsächlich die Höflichkeit und der Respekt, mit dem man sich beim Zeremoniell begegnet. Oder wie Konfuzius es auszudrücken vermochte:

„Der Edle verneigt sich, aber beugt sich nicht.“

In diesem Sinne *verneige* ich mich vor dir, bedanke mich ganz herzlich für das hochinteressante Gespräch und natürlich wünsche ich dir viel Freude, herzliche Liebe, reichlich Musik, vielfältige Kunst, mehr als ein Quäntchen Glück und stets beste Gesundheit!

© Text: Julie Nezami-Tavi

© Fotos: Joachim Gern, Axl Jansen, Jörn Hartmann, Archiv Birge Schade

Erscheinungstermin dieser Hausnummer: 7. Februar 2022

Im Namen des gesamten Redaktionsteams, aller Beteiligten an diesem Magazin sowie des Verlages darf ich Birge Schade ganz herzlich zum Geburtstag gratulieren.

Julie Nezami-Tavi





© Foto: MKnickriem

Liebe Birge,

ich wünsche Dir von Herzen alles Gute zu Deinem Geburtstag, bleib so wie Du bist. Du bist ein großes Vorbild, als Schauspielerin und als Mensch. Du lässt Dich nicht unterkriegen und trotzst dem Wahnsinn, seit ich Dich kenne. Es gibt nicht viele, die so bei sich bleiben wie Du, im Erfolg wie in den düren Phasen. Beides ist nicht leicht, umso mehr feiere ich Dich und das nicht nur an Deinem Geburtstag!!

Alles Liebe,
Deine Gesine



„Switzerland“ im Kleinen Theater am Südwestkorso, Berlin



www.kleines-theater.de

© Fotos: Jörn Hartmann





© Foto: Jörn Hartmann



Berliner Erstaufführung Switzerland

von Joanna Murray-Smith
 Deutsch von John und Peter von Düffel
 Regie: Boris von Poser
 Ausstattung: Dietrich von Grebmer
 Mit: Birge Schade und Florian Bartholomäi

Patricia Highsmith, die amerikanische Autorin, die berühmt wurde durch ihre Geschichten um den attraktiven und amoralischen Mörder Tom Ripley, hat sich nach Jahren in Frankreich in ein kleines abgelegenes Schweizer Bergdorf zurückgezogen.

Eines Tages steht ein junger ehrgeiziger Verlagsangestellter vor ihrer Tür, um sie zu überreden, einen neuen Ripley-Roman zu schreiben. Erst will sie ihn abwimmeln, aber dann fängt sie an, ihn amüsant zu finden. Es beginnt ein Katz und Maus Spiel, bei dem irgendwann nicht mehr klar ist, wer die Katze und wer die Maus ist.

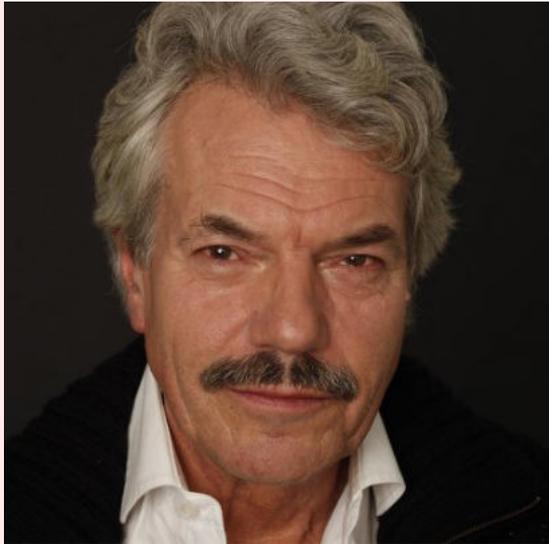
Joanna Murray-Smith ist gegenwärtig die erfolgreichste australische Autorin, deren Stücke weltweit gespielt werden und sowohl national als auch international mit Preisen ausgezeichnet sind. Zu den in Deutschland bekanntesten gehören „In allen Ehren“ und „Zorn“, die bereits in Berlin und Potsdam gezeigt wurden.

© Presstext Kleines Theater am Südwestkorso, Berlin





Auch in dieser Hausnummer darf natürlich unser Kulturgedankenaustausch mit Schauspieler, Sänger, Regisseur und Moderator Herbert Hanko nicht fehlen. Und da Herbert auch zu Birge Schade eine klare Meinung hat, schließen wir die Tür zu dieser Hausnummer mit seiner fachlichen Einschätzung.



© Foto: Archiv Herbert Hanko

Herbert Hanko: Die starken „Normalen“ sind es, die im Film weiter interessieren, wenn die kurze Faszination der „Ausdrucksstarken“ nachlässt! Sehr schade für mich, dass ich Birge Schade nicht als „Alma“ am Burgtheater gesehen habe, denn auch die sogenannte Muse Mahlers, Werfels und Kokoschkas hat nicht durch Exzentrik, sondern durch Stärke gewirkt.

Bei der immensen Filmographie fällt vor allem auf, dass Birge Schade aus „Frauen von Nebenan“ Charaktere schafft. Ja, sogar die von ihr gespielte Ulrike Meinhof war, bevor sie wütete, eine normale begabte Journalistin. Der Übergang in diese Konsequenz bis hin zum Mord ist Birge Schades Stärke, weil es ja eigentlich jeden treffen könnte ... Und wenn es diese sympathische offen blickende Sympathieträgerin ist, dann erreichen Film und Theater ihre Grundaufgabe seit der Antike: Furcht und Mitleid zu erwecken.

Auch ich wünsche von Herzen alles Gute zum Geburtstag!
Herbert Hanko





Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 1

Downton Abbey – der Welterfolg aus England

Michelle Dockery, Rob James-Collier, Oliver & Zac Barker in der Rolle des „George Crawley“



Das Interview
mit OLIVER &
ZAC BARKER

London –
RAMIN GRAY
Theaterregisseur

50 Jahre TATORT
mit einer einzigen
Konstante

München –
einstige Hochburg
des JAZZ

... und viele weitere
spannende Themen aus
Kunst & Kultur





Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 2

GAYLE TUFTS



Der Talk mit
Entainerin
GAYLE TUFTS

OPER LEIPZIG
Kunst und
Verantwortung

ERNST KNAUFF
Jazzclubinhaber
im Interview

JEAN CLAUDE
BERUTTI, Regie
& Intendanz

DOWNTON ABBEY
„It could have been
like that, couldn't it?“

... und viele weitere
spannende Themen
aus Kunst & Kultur



Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 3

Krimi im besonderen Ambiente

Annett Renneberg, Michael Degen, Uwe Koksch



ANNETT
RENNEBERG
im Gespräch

MUKO LEIPZIG
Frisch samlet
& neu eröffnet

ERNST KNALFF
Jazzclubinhaber
im Interview

Gedanken-
austausch mit
HERBERT HANKO

SANDRA CHATTERJEE
Die Wissenschaftlerin
unter den Tänzern

... und viele weitere
spannende Themen
aus KUNST & KULTUR

Auf dem

TheaterBoulevard



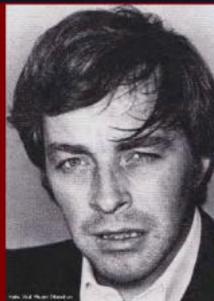
Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 4

Deutschlands bekannteste Augen



Tatort Vorspann
HORST LETTENMAYER
Weit hinter den Augen

VAN GOGH
ALIVE
Ausstellung

ERNST KNALFF
Jazzclubinhaber
im Interview

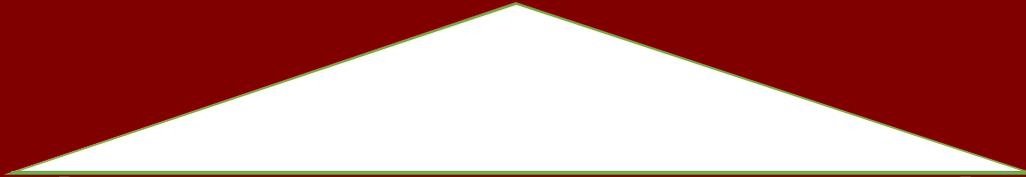
Kulturgedanken-
austausch mit
HERBERT HANKO

SIMPLY
KATHARINE
Das Konzert

... und viele weitere
spannende Themen
aus KUNST & KULTUR



www.theaterboulevard.de



Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin

www.theaterboulevard.de



Hausnummer 5

Rebecca Immanuel



Das Gespräch
mit REBECCA
IMMANUEL

VAN GOGH ALIVE
– Exhibition im
UTOPIA München

BOBBY STERN:
Begegnung mit
SONNY STITT

BEETHOVEN
&
HÖLDERLIN

im KULTUR &
KONGRESSZENTRUM
TAUFKIRCHEN

... und viele weitere
spannende Themen
aus KUNST & KULTUR